Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 6./38 1100

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 86 — Brockau, Donnerstag, den 21. Juli 1938 — 38. Jahrgang

Hochfest der Leibesübungen

So ist überhaupt der Sport nicht nur dazu da, den einzelnen stark, gewandt und kühn zu machen, sondern er soll auch abhärten und lehren, Unbilden zu ertragen. Adolf Hitler, „Mein Kampf".

Am Sonnabend wird in der schlesischen Hauptstadt das „Deutsche Turn- und Sportfest Breslau 1938" feierlich eröffnet werden. Aus allen Gauen unseres Reiches eilt die Jugend nach Breslau, und mit ihr werden starke Abordnungen der Auslands- und Volksdeutschen in sportlicher Ritterlichkeit wetteifern. Alles, was deutschen Blutes ist und deutsche Zunge spricht, ist eingeladen. 200 000 Sportler, Männer und Frauen, Jungen und Mädels sind aufgeboten. So wird Breslau über die sportlichen Kämpfe hinaus zu einem wahren Volksfest werden, zu einem Fest deutschen Volkstums.

Den Sinn dieses Turn- und Sportfestes hat der Reichssportführer von Tschammer und Osten, als er vor einem Jahr in Stuttgart dazu aufgerufen hat, dahin formuliert: „Es wird zum erstenmal ein Fest der völligen Einigung der deutschen Leibesübungen. Und wie 1860 bei jenem ersten deutschen Turnfest in Koburg über die deutsche Zerrissenheit die Fahne des Glaubens an ein neues Deutsches Reich flatterte, so soll Breslau für das leibestüchtige deutsche Volk unter dem Schutze eines starken Reiches zu einem flammenden Erlebnis der Zusammengehörigkeit der Deutschen aller Welt werden."

Die Leibesübungen sind uns Deutschen des Dritten Reiches nicht nur eine Angelegenheit der Rekorde und der Ziffern; die Leibesübung soll den deutschen Menschen stark, gewandt und kühn machen, soll ihn abhärten und ihn befähigen, den Lebenskampf erfolgreich zu bestehen. Das schließt nicht aus, daß auch das nationalsozialistische Deutschland den Leistungssport bejaht, wie ja auch der deutsche Sport in den Rekordlisten der Welt unverändert einen ehrenvollen Platz einnimmt. Diese Rekorde sind notwendig als Ansporn, als Fern- und Höchstziele. Daneben hat aber auch die Breitenarbeit ihre große Bedeutung. Völker, die ihren Lebensraum ausfüllen wollen, müssen aktiv sein, Energie besitzen, mit einem Wort, sie müssen, wie der Sportsmann sagt, in Form sein!

Unermüdlich ist in den letzten fünf Jahren in diesem Sinne in Deutschland gearbeitet worden. Immer wieder wurde an die breiten Massen appelliert, wurde den deutschen Männern und Frauen, und erst recht der Jugend die Notwendigkeit eingehämmert, daß wir zu einem „Volk in Leibesübungen" werden müssen. Mit Stolz hat jetzt der Reichssportführer bei der Eröffnung der Ersten Deutschen Sportausstellung in Breslau hervorheben können, daß wir aus den Leibesübungen ein Lebens- und Betätigungsgebiet von wuchtiger Kraft und Größe entwickelt haben. Der deutsche Mensch hat wieder begriffen, daß es im Daseinskampf nicht allein auf das Wissen ankommt, sondern vor allem auf charakterliche Werte, auf den Mut zum Einsatz, darauf, daß der Mensch selbst „rechtwinklig gebaut ist an Leib und Seele". Der neue deutsche Mensch will das Leben nicht nur genießen, sondern er will vor allem das Leben gestalten!

Somit enthält das deutsche Bekenntnis zu den Leibesübungen auch ein Bekenntnis zur Kulturarbeit. Weil wir nicht haltmachen wollen, zufrieden mit dem, was andere getan haben, sondern weil auch wir unsere Schuldigkeit tun und das Leben steigern wollen, weil wir von der Richtigkeit des alten Sprichworts: „Rast' ich, so rost' ich", überzeugt sind, darum treiben wir Leibesübungen! Und darum ist auch so oft von der deutschen Sport- oder Turnbewegung das nationale Gesamtleben befruchtet worden, sind in unserer Geschichte Sportfeste zu ergreifenden Weiheakten geworden.

Wenn jetzt in Breslau das 16. Deutsche Turn- und Sportfest gefeiert wird, so soll nun erst recht dieses Fest, das nun auch die alte Ostmark des Reiches mit uns begeht, zu einer nationalen Angelegenheit werden. Wieder einmal reichen sich die Menschen deutschen Blutes die Hand, einig im Bekenntnis zum Leben, einig aber auch in der Treue zu ihrem Volkstum. Diese Achtung vor der Herkunft ist der Welt um uns zugleich eine Bürgschaft dafür, daß der deutsche Mensch auch die fremde Nationalität respektieren wird. Wir, die wir der Stimme des Blutes gehorsam sind, werden nie anderen Völkern das Recht auf ihr Dasein bestreiten. Wer aber so die Dinge sieht, dem muß auch innere Bereitschaft für einen ehrlichen Ausgleich, Wille zur Verständigung also, eigen sein. Und darum ist das „Deutsche Turn- und Sportfest Breslau 1938" nicht nur ein Bekenntnis zur Leistung und zum Volkstum, sondern auch ein Ja zum Frieden!

Deutschland, so kündet Breslau, glaubt an seine Zukunft, Deutschland bekennt sich zur Leistung, Deutschland ist einig in seinem Willen zur Gemeinschaft und zum Frieden. Möge diese Sprache in unserer unruhigen Welt offene Ohren finden und Verständnis dafür erwecken, daß ein Land, dessen ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet ist, seine Menschen stark, gesund und froh zu machen, schon von Natur aus ein Vorkämpfer des Friedens ist.

Kein Verständnis in Prag

Die tschechische Presse lehnt das Memorandum rundweg ab

Die Aufnahme, die das Memorandum der Sudetendeutschen Partei in Prag gefunden hat, zeigt, daß es den Tschechen an jedem Verständnis für die Berechtigung der sudetendeutschen Forderungen und für die Notwendigkeit einer ehrlichen Lösung fehlt. Noch immer hat man nicht begriffen, daß die Rechte der Volksgruppen endlich anerkannt werden müssen.

So erklärt das Blatt „Ceske Slovo", das gute Beziehungen zur Prager Burg unterhält, in drastischer Weise, es sei tschechische Pflicht, diese „provokativen Vorschläge" (!) nicht zu beachten und dafür die tschechischen Ziele zu verfolgen. Die dem Außenministerium nahestehenden „Lidowe Noviny" vermuten, daß der Text des Vorschlages der Sudetendeutschen Partei auf Anregung des französischen Außenministers veröffentlicht wurde, um angeblich die Oeffentlichkeit auf die Unannehmbarkeit der Berliner und sudetendeutschen Forderungen vorzubereiten. Abgeordnete, mit denen das Blatt am Sonntagabend in Paris gesprochen habe, hätten erklärt, daß dies Verfassungsprojekt ein „staatsrechtlicher Unsinn" und „in einem unabhängigen Parlamentsstaat nicht durchführbar" sei. Schließlich kolportiert das tschechische Blatt sogar eine angebliche Pariser Ansicht, wonach dem sudetendeutschen Memorandum die Absicht unterschoben wird, den Staat zu zerschlagen und sich an dem bisherigen, das heißt tschechischen, Staatsvolk zu rächen.

Das Tschecho-Slowakische Preßbüro veröffentlicht seinen üblichen Bericht über den Stand der Verhandlungen über das Nationalitätenstatut. Danach sind in einer Beratung des politischen Kabinettsausschusses „alle Hauptgrundsätze des Nationalitätenstatuts" genehmigt worden. Demgegenüber sind jedoch die englischen Korrespondenten in Prag davon überzeugt, daß, wie die Dinge gegenwärtig liegen, eine allgemeine Regierungskrise mit Neuwahl wahrscheinlicher sei als eine Einigung zwischen den Koalitionsparteien.

Tschechischer Unruheherd

Von den italienischen Zeitungen betont „Tevere" erneut, daß die Prager Regierung immer nur darauf spekuliere, Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung, daß ihr von seiten der Verbündeten eine „größere und konkretere antifaschistische Solidarität" zuteil werde.

Da Frankreich und Sowjetrußland ein Interesse an der Aufrechterhaltung des status quo haben, weil sie sich die Tschecho-Slowakei in politischer Abhängigkeit erhalten wollen und glaubten, so den deutschen Wünschen Schach bieten zu können, seien sie bemüht, durch Quertreibereien eine Lösung der Nationalitätenfrage zu erschweren. Wie in Spanien, so erhalte jetzt auch der Konflikt in der Tschecho-Slowakei internationale Bedeutung. Begünstigt durch die Freimaurerei, verbündeten sich die Dritte und die Zweite Internationale zur Verteidigung des tschecho-slowakischen status quo.

Wenn die mit unglaublicher Obstruktion und systematischer Hinhaltung geführten Verhandlungen nicht zu einer befriedigenden Lösung führen werden, müßte man annehmen, daß die ideologischen Ausstrahlungen des Konfliktes in den Vordergrund treten werden. Das sei der Hauptgrund, der die bereitwillige Aufnahme der sudetendeutschen Forderungen anrate. Wer den Frieden in Europa aufrichtig wolle, könne das Fordauern einer so gefährlichen Spannung nicht begrüßen.

Der Sonderberichterstatter des Pariser Wirtschaftsblattes „Les Capital", der von seiner Reise durch die sudetendeutschen Gebiete nach Paris zurückgekehrt ist, schreibt, es sei schwer, noch weiterhin optimistisch zu bleiben. Wenn die Tschechen aufhören wollen, ein Unruheherd zu sein, so müßten sie den Sudetendeutschen letzten Endes das, was sie ihnen schulden, zugestehen. Im Interesse des Friedens müsse Europa selbst dafür eintreten, daß eine schwere Ungerechtigkeit wiedergutgemacht werde.

Deutsche Vorstellungen in London

Der Lügenartikel der „News Chronicle".

Premierminister Chamberlain teilte am Mittwoch schriftlich auf eine Anfrage im Unterhaus mit, daß der deutsche Botschafter in London am 13. Juli im Außenamt vorgesprochen und erklärt hat, daß er von seiner Regierung beauftragt sei, die Richtigkeit von Artikeln in der britischen Presse vom 12. Juli zu dementieren. Der Inhalt dieser Artikel sei der angebliche Text einer Vorlesung gewesen, die ein deutscher General über deutsche Ziele auf der Iberischen Halbinsel gehalten habe. Der Botschafter habe erklärt, daß niemals eine derartige Vorlesung gehalten worden sei, und daß seine Regierung ein formales Dementi zu diesen Berichten herausgäbe.

Diese Erklärung bezieht sich auf den Artikel der „News Chronicle" vom 12. Juli.

Die Hetzer durchschaut

Die Fälschung der „News Chronicle" als Verzweiflungsversuch erkannt.

Die in dem von Moskau ausgehaltenen Londoner Blatt „News Chronicle" und in dem französischen „Ordre" veröffentlichte Fälschung einer angeblichen Denkschrift Generals von Reichenau wird jetzt auch von der Warschauer „Gazeta Polska" in einem Bericht ihres Pariser Vertreters als ein gewöhnlicher Betrug nachgewiesen. Dieser Betrug, so heißt es in dem Brief, habe seine besondere Grundlage. Alle Einzelheiten stimmten auf das genaueste mit dem überein, was seit mehr als 10 Monaten diejenigen französischen Blätter schrieben, die für eine Intervention zugunsten Rotspaniens einträten. Dieser angebliche Bericht Generals von Reichenau bestätige jede einzelne Information dieser kriegslustigen französischen Pazifisten, und zwar bis zum letzten I-Tüpfelchen.

Man müßte glauben, daß General von Reichenau die Artikel, die seit eineinhalb Jahren in der „Humanité" veröffentlicht werden, auswendig gelernt habe. Allzu gut und allzu geschickt sei das gemacht und die Uebereinstimmung zu genau, so daß schon als Endergebnis der Eindruck einer großen Naivität entstehe. Um ganz klug vorzugehen, habe man die Veröffentlichung dieser Fälschung dem rechtseingestellten „Ordre" anvertraut, dabei aber nur vergessen, daß „Ordre" heute in den Augen der französischen Oeffentlichkeit nur ein scheinbar rechtsgerichtetes Organ sei, das in Wirklichkeit nichts anderes sei als ein gefügiges Werkzeug der Sowjetbotschaft in Paris.

Das Ziel dieses Manövers sei klar. Man wollte mit dieser Fälschung die Verwirklichung des Londoner Nichteinmischungspaktes unmöglich machen. Man wollte in Frankreich die Kriegspsychose verschärfen. Es ginge den Fälschern darum, über die Pyrenäen nicht nur sowjetisches Kriegsgerät, sondern auch noch französische Interventionstruppen zu schaffen. Die Fälschung sei ein höchst charakteristischer Verzweiflungsversuch mit dem Ziel, die bevorstehende Lösung der Spanienfrage aufzuhalten.

Einheit der Leibesübungen

„Das Deutsche Turn- und Sportfest 1938 läßt zum ersten Male in großartiger Zusammenschau die vom Nationalsozialismus geschaffene Einheit der deutschen Leibesübungen weithin sichtbar in Erscheinung treten. In geschlossener Front marschiert die Gemeinschaft der Leibesübungen des in seinen Stämmen und Ständen geeinten großdeutschen Volkes zu seinem ersten umfassenden Treffen auf. Mit innerer Beteiligung fühlt sich das ganze Volk diesem einzigartigen Fest verbunden, nehmen Deutsche aus aller Welt in großer Zahl an ihm teil. Sie blicken gemeinsam auf dieses Symbol der Eintracht und der Geschlossenheit und lassen es werden zu einem neuen, überwältigenden Bekenntnis zu Führer, Volk und Reich."

Frick, Reichsminister des Innern.

Verzeichnis der jüdischen Betriebe

Durchführungsbestimmungen des Reichsinnenministers.

Der Reichsinnenminister hat im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsminister Durchführungsbestimmungen zur Verordnung über die Verzeichnisse der jüdischen Gewerbebetriebe erlassen. Die Verzeichnisse werden bei den Behörden geführt, bei denen die Gewerbebetriebe nach der Gewerbeordnung anzumelden sind. Die jüdischen Gewerbebetriebe sollen nach der Buchstabenfolge eingetragen werden. Soweit ein örtliches Bedürfnis besteht, können die Verzeichnisse auch nach Geschäftszweigen eingeteilt werden. Die Eintragung soll den Gegenstand des Gewerbes möglichst genau ersehen lassen. In das Verzeichnis ist auch eine Bemerkung über die Tatsachen aufzunehmen, die zur Eintragung geführt haben, beispielsweise die Namen der jüdischen Gesellschafter oder der jüdischen Mitglieder des Vorstandes und des Aufsichtsrats. Ebenso sind Angaben über Größe und Umfang des Betriebes zu machen. Die Verzeichnisse werden in vierfacher Ausfertigung hergestellt, je ein Stück zum innerdienstlichen Verkehr der Behörde, zur Einsichtnahme für die höhere Verwaltungsbehörde und für den zuständigen Gauleiter.

Die Behörden, denen die Führung der Verzeichnisse obliegt, müssen sich jetzt zunächst die notwendigen Unterlagen verschaffen. Zu diesem Zweck setzen sie sich mit den zuständigen Industrie- und Handelskammern, Handwerkskammern, Parteidienststellen, Finanzbehörden und sonstigen Stellen in Verbindung, die über Unterlagen verfügen. Außerdem sind von Amts wegen alle sonstigen Maßnahmen zur Erfassung aller jüdischen Gewerbebetriebe zu treffen.

Hausverwaltungen kein Handelsobjekt

Gegen jüdische Abfindungsgeschäfte.

Nach den neuen gesetzlichen Bestimmungen ist Juden und jüdischen Unternehmungen auch die gewerbsmäßige Verwaltung von Haus- und Grundeigentum verboten. Die Verwaltungstätigkeit darf nur noch bis zum 31. Dezember betrieben werden. Die Frist soll die ordnungsgemäße Abwicklung ermöglichen. Wie das Amt „Haus und Heim" in der Deutschen Arbeitsfront mitteilt, versuchen gegenwärtig die von den gesetzlichen Bestimmungen betroffenen jüdischen Kreise ihre Verwaltungstätigkeit gegen zum Teil sehr hohe Entschädigungssummen an arische Verwaltungen abzugeben. Das Amt warnt ausdrücklich davor, derartigen Anerbieten zu folgen.

Die Hausverwaltertätigkeit sei kein Handelsobjekt, das Gegenstand derartiger Abfindungsgeschäfte sein könnte. Ein Haus- und Grundstücksverwalter werde vielmehr für seine bekanntlich kündbare Arbeitsleistung bezahlt, die keinen selbständig veräußerlichen Wert darstellt. Schon aus Gründen der Preispolitik dürfe der Hausverwalterberuf nicht mit geldlichen Vorleistungen belastet werden.

Wer will 10 Tage aufs Land?

Erstes Feriendienstlager der Jugendgruppen des Deutschen Frauenwerks.

Im Gau Pommern findet zur Zeit das erste Feriendienstlager der Jugendgruppe des Deutschen Frauenwerks statt. Dieses Feriendienstlager, das in Bukowin, Kreis Lauenburg, errichtet wurde, ist das erste seiner Art im ganzen Reich.

In diesem Feriendienstlager werden Mädel und junge Frauen, die Lust haben, in ihren Ferien einmal auf dem Lande zu sein, zusammengezogen, um hier für je 10 Tage den Siedlerfrauen wertvolle Hilfe zu leisten. Sie arbeiten mit in Haus, Hof, Garten und auf dem Felde. An den freien Nachmittagen findet im Lager ein Säuglingspflegekurs durch den Reichsmütterdienst statt. In der übrigen Freizeit werden Wanderungen gemacht, die Mädel baden und schwimmen, spielen und tanzen und bereiten alles vor für ein Dorffest, das als Abschluß eines jeden Lagers veranstaltet wird.

Folgenschweres Bauunglück in Baltimore

In Baltimore im Staate Maryland ereignete sich beim Bau einer Kanalisationsanlage ein folgenschweres Explosionsunglück. Eine Sprengstoffladung ging vorzeitig in die Luft. Von 18 Arbeitern, denen dadurch der Weg ins Freie abgeschnitten war, wurden durch herabstürzende Felsstücke zehn getötet und die übrigen schwer verletzt.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 21. Juli 1938.

22. Juli.

1784: Der Astronom Friedrich Wilhelm Bessel in Minden geb. (gest. 1846). — 1822: Abt Johann Gregor Mendel, der Begründer der Vererbungslehre, in Heintzendorf (Oesterreichisch-Schlesien) geb. (gest. 1884). — 1832: Napoleon (II.), Herzog von Reichstadt, in Schönbrunn gest. (geb. 1811). — 1872: Der Staatsmann Karl Helfferich in Neustadt a. d. H. geb. (gest. 1924). — 1909: Der Dichter Detlev von Liliencron in Alt-Rahlstedt bei Hamburg gest. (geb. 1844). — 1917 (bis 17. September): Sommerschlacht in Flandern.

Sonne: A. 4.03, U. 20.08; Mond: U. 15.21, A. —.—.

23. Juli.

1532: Religionsfriede zu Nürnberg. — 1562: Ritter Götz von Berlichingen in Schloß Hornberg gest. (geb. 1480). — 1824: Der Philosoph Kuno Fischer in Sandewalde geb. (gest. 1907). — 1896: Untergang des Kanonenbootes „Iltis" im Wirbelsturm vor Schantung, China. — 1914: Ultimatum Oesterreich-Ungarns an Serbien. — 1933: Der Admiral Ludwig v. Schroeder, „Der Löwe von Flandern", in Berlin gest. (geb. 1854).

Sonne: A.: 4.04, U.: 20.07; Mond: A.: 0.04, U.: 16.30.

Hier spricht die NSDAP.

Ortsgruppe Brockau

An alle Volksgenossen in Brockau!

Das Deutsche Turn- und Sportfest 1938 in Breslau nimmt in wenigen Tagen seinen Anfang. Zahlreiche Gäste, besonders aus fernen Erdteilen, sind schon eingetroffen und suchen die Umgebung von Breslau auf. Es ist deshalb die Pflicht jedes Volksgenossen, Brockau im schönsten Schmuck erstehen zu lassen.

Volksgenossen von Brockau! Schmückt am Sonnabend mit Girlanden und Grün Eure Häuser!

Am Sonntag muß ganz Brockau ein Flaggenmeer sein!

Die Fahnen bleiben bis Sonntag, den 31. Juli draußen, damit die Deutsche Turnerschaft unsere Verbundenheit mit ihr erkennt.

Klar, Ortsgruppenleiter.

Trefft Vorbereitungen zum Eintreffen der Gäste!

Brockau erwartet zum Deutschen Turn- und Sportfest in Breslau große Einquartierung, die zum Teil in Massenquartieren in den jetzt durch die Sommerferien freigewordenen Schulen und in den angemeldeten Privatquartieren untergebracht werden. Wie wir hören, treffen unsere ersten Gäste, die aus Thüringen kommen, wahrscheinlich am 23. und 24. Juli in Brockau ein, denen weitere am 26. und 27. Juli folgen werden. Brockau wird allen diesen Gästen durch eine vorbildliche Ausschmückung ein herzliches Willkommen bieten, es ist darum notwendig, daß ein jeder schon jetzt die nötigen Vorbereitungen zur Ausschmückung der Häuser- und Fensterfronten trifft, damit zum Empfang unser Ort ein festliches Aussehen bieten wird. Um das Straßenbild zu verbessern, wurden schon seit Wochen die Bürgersteige in den Hauptverkehrsstraßen erneuert, es wurde renoviert und Hausputz gehalten um alles für die Gäste freundlich herzurichten. Auch unsere fertiggestellten Neubauten tragen mit zur Vervollkommnung des Gesamteindruckes bei.

„Goldene" Sentimentalität

Gold hat zu allen Zeiten eine magische Anziehungskraft auf die Menschen ausgeübt. Das wissen wir aus Sage und Geschichte. Und ein wenig von dieser verführerischen Anziehungskraft des roten Metalls spiegelt sich auch in der Tatsache wider, daß immer noch dieser und jener ein paar alte Vorkriegsgoldstücke in Truhen und Kästen, in Schubladen und Schränken hütet. Ein kleines Goldfüchslein als Erinnerung an Kindheit oder Jugend! So versichert sein Besitzer schämig.

Aber diese Erinnerungen sind fehl am Platz. Eigentlich hätte sich jeder Nachdenkende sagen müssen, daß eine derartige Erinnerung mit ihrem Stich ins Sentimentale nicht nur privatwirtschaftlich kostspielig, sondern auch volkswirtschaftlich unvertretbar ist. Schließlich soll man das Geld, das man erübrigt, Zinsen tragen lassen, und das kann es nur auf der Sparkasse oder bei der Bank, nicht aber in alten, romantikumwitterten Truhen. Gold, das ungenutzt in dunkler Ecke ein Erinnerungsdasein fristet, verfehlt aber auch seine volkswirtschaftliche Mission. Es kann nur dann dem Ganzen nutzen, dem es wie alle Güter unserer Volkswirtschaft zu dienen hat, wenn es in eine Zentralstelle kommt, die dieses Gold als Einkaufsmittel am Weltmarkt für diesen oder jenen wichtigen Rohstoff verwerten kann. Das ist die Reichsbank, und deswegen bestimmt die neue Verordnung vom 16. Juli, daß sämtliche Goldmünzen der Vorkriegszeit ab 15. August außer Kurs gesetzt und ablieferungspflichtig sind.

Bisher war es so, daß der einzelne deutsche Goldstücke besitzen durfte, wenn er sie aus der Vorkriegszeit her besaß. Nur wer Goldstücke seit Erlaß der Devisengesetzgebung neu erworben hatte, mußte sie der Reichsbank zum Kauf anbieten. Die neue Verordnung aber bestimmt, daß jeder Besitzer von Goldstücken, und zwar nicht nur von Goldstücken des Vorkriegsdeutschland, sondern auch von österreichischen Goldmünzen und ausländischen, außer Kurs gesetzten Goldstücken diese der Reichsbank oder anderen zuständigen Stellen zum Kauf anbieten muß. Durch die Außerkurssetzung der deutschen Goldstücke besteht keinerlei Verwendungsmöglichkeit mehr für dieses goldene Schätzlein, so daß jeder gut daran tut, es bei Reichsbank, Sparkasse, Post oder Bank einzulösen, bevor es seinen Wert verliert, d. h. zum 15. August. Die „goldenen" Erinnerungszeichen haben dann ausgespielt, ihre Romantik eingebüßt und können dem Besitzer, wenn er sie widerrechtlich weiter behält, nur Verluste und strenge Strafen wegen Vergehens gegen die Devisengesetzgebung eintragen.

Also Schluß mit überlebter goldener Sentimentalität.

„Vorbildlicher Kleinbetrieb"

Richtlinien für die Auszeichnung mit dem Leistungsabzeichen

Der Beauftragte für die Gesamtdurchführung des Leistungskampfes der deutschen Betriebe, Reichsamtsleiter Dr. Hupfauer, gibt jetzt die amtlichen Richtlinien für die Auszeichnung mit dem von Dr. Ley gestifteten Leistungsabzeichen „Vorbildlicher Kleinbetrieb" bekannt.

Für die Auszeichnung im Leistungskampf ist nicht die Höhe der finanziellen Aufwendungen maßgebend oder gar Bedingung, sondern der Geist, der das betriebliche Leben entsprechend der nationalsozialistischen Weltanschauung gestaltet; im besonderen Maße gilt dies für das Leistungsabzeichen „Vorbildlicher Kleinbetrieb". Bei ihm ist also, wie in den Richtlinien zum Ausdruck kommt, entscheidend, ob der Kleinbetrieb als aktive Aufbauzelle im nationalsozialistischen Geiste in der Volksgemeinschaft wirkt.

Der Begriff Kleinbetrieb wird nicht durch bestimmte Gefolgschaftsziffern begrenzt, er regelt sich auch nicht nach denselben Begriffen des AOG., HGB., den Bestimmungen der Berufsgenossenschaften usw. Vielmehr ist es dem Gauobmann der Deutschen Arbeitsfront überlassen, unter Berücksichtigung der Art des Unternehmens, der im betreffenden Wirtschaftszweig herrschenden Anschauung und Verhältnisse sowie unter Berücksichtigung des Zweckes der Auszeichnung den Betrieb auszuzeichnen. Nicht erwünscht ist die Verleihung des Leistungsabzeichens „Vorbildlicher Kleinbetrieb" an Unternehmen, in denen verfassungsgemäß der Einfluß des Kapitals zum Ausdruck kommt (Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Aktiengesellschaften usw.).

Die Auszeichnung erfolgt im Rahmen des Leistungskampfes der deutschen Betriebe. In den Richtlinien wird hervorgehoben, daß der Kleinbetrieb auch mit dem Gaudiplom, einem der vier anderen Leistungsabzeichen oder als „Nationalsozialistischer Musterbetrieb" ausgezeichnet werden kann.

Prüfung und Auswahl der Betriebe erfolgt durch die Deutsche Arbeitsfront in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit den Dienststellen der Partei, des Staates und der Wirtschaft.

Drei Punkte für die Beurteilung

Die Beurteilung der Betriebe erstreckt sich auf folgende Punkte:

1. Person des Betriebsführers. Hierunter fallen Ruf und Ansehen bei der Bevölkerung und den Berufskameraden, Familienstand; Zahl und Alter der im Betrieb und Haushalt teilnehmenden Familienangehörigen, ihre Tätigkeit und Ausbildung. Familie und Betrieb. Alter des Unternehmers. Seit wann ist der Betrieb in der Familie? Seit wann führt ihn der jetzige Betriebsführer? Hat der Betriebsführer eine abgeschlossene Berufsausbildung und ist er im erlernten Beruf tätig?

2. Nationalsozialistische Betriebsgestaltung. An erster Stelle wird hier genannt wirtschaftliche Tätigkeit: Aeußeres des Unternehmens: Lage, Sauberkeit, Zweckmäßigkeit. Stand der betriebstechnischen Einrichtungen in Büro, Werkstätten, Läden, Stallungen usw. je nach Art des Unternehmens. Maßnahmen zur Unterstützung der wirtschaftlichen Pläne der Reichsregierung. Einführung und Verbreitung neuer Werkstoffe, neuer Arbeitsmethoden usw. Erziehung und Belehrung der beteiligten Mitarbeiter und Abnehmer. Nationalsozialistische Auffassung in allen Geschäftsmethoden, vor allem in der Preisgestaltung (keine Borgwirtschaft, kein Vorwiegen eines im Fachzweig nicht üblichen Abzahlungsgeschäftes). Besondere Bedeutung kommt in den Richtlinien der für den Kleinbetrieb schwierigen Frage der Beurteilung der Betriebsgemeinschaft zu. Hier wird besonders geprüft: Behandlung und Unterbringung der Gefolgschaft, soweit solche vorhanden ist. Aufnahme der Gefolgschaft in die Familie. Arbeitsentgelt, Arbeitszeit, Unfallschutz, Urlaub, Förderung der beruflichen Ausbildung und Fortbildung, Teilnahme am Reichsberufswettkampf aller Schaffenden, körperliche Ertüchtigung.

3. Aktiver Dienst der Betriebsangehörigen an der Bewegung unmittelbar in der Partei und ihren Gliederungen, mittelbar für das WHW. und die NSV.

Die Richtlinien für das Leistungsabzeichen „Vorbildlicher Kleinbetrieb" sind so abgefaßt, daß sie den Besonderheiten eines jeden Wirtschaftszweiges Rechnung tragen. Jeder Kleinbetrieb, der sich am Leistungskampf beteiligt, kann also die Gewißheit haben, daß er nicht nach irgendeinem Schema geprüft wird, sondern daß den Besonderheiten seines Betriebes in Größe und Art weitestgehend Rechnung getragen wird.

Erfassung des Geburtsjahrganges 1910

Der Reichsinnenminister gibt bekannt, daß im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht in der Zeit vom 15. August bis 30. September die Wehrpflichtigen des Geburtsjahrganges 1910 durch die polizeilichen Meldebehörden erfaßt werden. Der Aufruf erfolgt örtlich durch öffentliche Bekanntmachungen. Vielfach sind durch örtliche Vereinbarungen die militärärztlichen Untersuchungen und das Erfassungsverfahren zu einem Verfahren vereinigt worden. Da sich dies namentlich in den Städten bewährt hat, ist der Minister damit einverstanden, daß auch in diesem Falle so verfahren wird.

Auf Grund der Verordnung vom Februar d. J. erfolgt weiterhin in der gleichen Zeit die Erfassung der ehemaligen Offiziere und Wehrmachtbeamten im Offiziersrang durch die polizeilichen Meldebehörden.

Einheitlichkeit in der Fürsorge

Richtlinien des Gemeindetages.

Im Rahmen einer Darlegung der Aufgaben der öffentlichen Fürsorge nach Beendigung der Massenarbeitslosigkeit macht Beigeordneter Präsident Martini Mitteilungen über die vom Deutschen Gemeindetag geplanten Maßnahmen zur größeren Vereinheitlichung in der öffentlichen Fürsorge. Die Fürsorgepflichtverordnung enthält verschiedene Sätze für die allgemeine Fürsorge und die gehobene Fürsorge für Kriegsopfer, Kleinrentner und Sozialrentner. Die außerordentliche Zersplitterung des Richtsatzwesens in Deutschland ist verschiedentlich erörtert worden und dabei eine einheitliche Regelung von Reichs wegen angeregt worden. Der Deutsche Gemeindetag ist in enger Fühlungnahme mit den Arbeitsgemeinschaften für Wohlfahrtspflege dieser Frage gründlich nachgegangen, wobei festgestellt wurde, daß die Uneinheitlichkeit in der Richtsatzfrage sehr viel weiter geht, als durch berechtigte örtliche Unterschiede gerechtfertigt ist.

In Kürze wird der Gemeindetag deshalb Richtlinien für die Bemessung der Leistungen der öffentlichen Fürsorge herausgeben. Dabei soll weder schablonisiert noch die Möglichkeit ausgeschlossen werden, berechtigten örtlichen Besonderheiten Rechnung zu tragen. Die Vorschläge beziehen sich nicht nur auf den systematischen Aufbau und den Inhalt der Richtsätze, sondern vor allem auch auf die Art ihrer Anwendung, namentlich soweit es sich um die sonstigen Einnahmen des Hilfsbedürftigen handelt. Besonders wichtig ist nach Auffassung des Deutschen Gemeindetages eine grundsätzliche Neuorientierung des Geltungsbereiches der sogenannten gehobenen Fürsorge. Hier sind die Reichsgrundsätze im Sinne der nationalsozialistischen Wohlfahrtsauffassung auszuweiten. Neben den herausgehobenen Rentnergruppen müssen auch alle sonstigen förderungswerten Volksgenossen der gehobenen Fürsorge teilhaftig werden können. Allen denen ist ausreichend und vorbeugend zu helfen, die für das Volksganze wertvoll sind, d. h. auch allen nach Anlage, Leistung und Haltung einwandfreien Volksgenossen, die durch unverschuldete Erwerbslosigkeit oder durch persönliche Bindungen an der Führung des Lebens aus eigener Kraft dauernd oder vorübergehend verhindert sind.

Jetzt wird eingemacht

Die Einmachzeit für viele Früchte und Gemüse hat nun begonnen oder steht bevor. Da ist es für die einzelne Hausfrau an der Zeit, nachzudenken, wieviel sie noch einkochen will. Es ist aber auch höchste Zeit für die allgemeine Frage an die Hausfrau, ob sie sich etwas von den Ernten der Sommerzeit aufbewahrt für den Winter. Im Landhaushalt ist es selbstverständlich, daß Obst und Gemüse der Reihe nach eingemacht werden, damit im Winter genügend pflanzliche Kost vorhanden ist. Daneben werden Marmeladen und Saft bereitet und Gurken eingelegt, so daß nichts von der Ernte unverwertet bleibt. Wie steht es aber mit der Hausfrau in der Stadt? Auch sie muß mithelfen, die leicht verderblichen Obst- und Gemüsesorten haltbar zu machen. Der Vorrat hilft ihr im übrigen im Winter, die notwendigen Mineralstoffe und Vitamine in der Ernährung zu berücksichtigen. Die selbstgekochte Marmelade dient nicht nur als billiger Brotaufstrich, sondern auch zur Zubereitung mancher Süßspeisen. Ein Glas Obstsaft wird auch im Winter gern getrunken, und selbsteingekochte grüne Bohnen oder Pilze sind eine angenehme Abwechslung zwischen den Wurzelgemüsen. Nicht außer acht lassen wollen wir den hohen Nährwert der mit Zucker eingekochten Früchte, Marmeladen und Säfte. Obwohl der Zucker als Kohlehydrat sehr gesund ist und von unserem Körper leicht aufgenommen wird, essen wir weniger Zukker, als die Bewohner anderer Länder. In den Vereinigten Staaten und in England verbraucht man beispielsweise fast sogar mehr als doppelt soviel Zucker je Kopf wie bei uns.

Alle Geräte, Gläser, Flaschen, Töpfe, alles Zubehör, wie Gummiringe und Löffel, müssen tadellos sauber und instand sein. Alle Vorschriften muß man genau beachten, besonders die Vorschriften über den Erhitzungsgrad und die Erhitzungsdauer, die nicht nur für die verschiedenen Gemüse- und Obstsorten ungleich sind, sondern sich auch danach richten, ob wir auf einem Gas- oder elektrischen Herd, im Wasserbad oder durch Heißluft sterilisieren. Beachten müssen wir allgemein, daß wir heute Obst und Gemüse nicht mehr vorher kochen, damit die Vitamine nicht zerstört werden, sondern roh in die Gläser füllen und dann sterilisieren.

Wenn die Hausfrau erst einmal etwas eingekocht hat und gute Aufbewahrungsmöglichkeiten besitzt, die bei sorgfältiger Kontrolle der Gläser Haltbarkeit gewährleisten, wird sie solchen Vorrat für den Winter nicht mehr missen wollen, sondern sich beizeiten eine Zuckersparkasse einrichten, die ihr im nächsten Jahr das Einkochen wieder ermöglicht

Rundfunk-Programm

Freitag, 22. Juli

8.00: Wettervorhersage. Anschließend: Frauengymnastik. — 11.45: Hühner auf der Weide. Rundfunkbericht. (Aufnahme.) — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Kleine Musikstücke zur Unterhaltung. Das Quintett Hans Joachim Fierke. In der Pause um 17.00: Aus der Vorzeit deutscher Kunst. — 18.00: Feuer und Blut. (Buchbesprechung.) — 18.20: Kleine Musik. (Schallplatten.) — 18.30: Die Glaubenshaltung des Schlesiers in den Freiheitskriegen. — 18.55: Hausfrauen, morgen ist Wochenmarkt! — 19.00: Leipzig: Die Wehrmacht singt! — 19.50: Zwischenmusik. (Industrieschallplatten.) — 20.10: Königsberg: Franz Schubert: Sinfonie Nr. 7 — 21.00: Reichssendung vom Deutschlandsender: Friedrich Ludwig Jahn. — 22.15: Zwischensendung. — 22.30: Leipzig: Tanz und Unterhaltung. — 24.00 bis 3.00: Königsberg: Nachtmusik.

Sonnabend, 23. Juli

8.00: Morgenspruch und Wettervorhersage. Erfrischende Speisen und Getränke. — 9.35: Rundfunkkindergarten. — 11.45: Markt und Küche. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.00: Männer, Waffen und Motoren. — 15.15: Heitere Spielmusiken. Das Unterhaltungsorchester des Reichssenders Breslau. — 15.45: Volksmund und Wissenschaft. — 16.00: Fröhlich klingt's zum Wochenende. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 18.00: Dr. Eisenbart hält Sprechstunde für kranke Ahnenforscher. — 18.10: Aus Groß-Weigelsdorf: Orgelmusik von der Engler-Orgel. Organist: Johannes Piersig. — 19.00: Zur Unterhaltung. Das Quintett Hans Joachim Fierke. — 19.30: Reichssendung: Breslau, Symbol des deutschen Ostens. — 20.10: Beuthen (Oberschlesien): Einmal hin, einmal her, die Entfernung macht nichts mehr. Eine heitere Ruck-Zuck-Fahrt zum Wochenende. — 22.15: Gleiwitz: Tanzmusik. — 23.00: Melodie und Rhythmus. Die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau und das Quintett Jans Joachim Fierke. — 1.00 bis 3.00: Beuthen (Oberschlesien): Nachtmusik.

Beilage zu Nr. 86 der „Brockauer Zeitung“

Donnerstag, den 21. Juli 1938.

26

ERSTES KAPITEL

Louise Latour hatte die Angewohnheit, alle belanglosen Dinge des täglichen Lebens — soweit diese sie selbst und auch ihre Umgebung betrafen — so wichtig zu nehmen, jedem noch so kleinen Geschehnis eine solche Bedeutung beizumessen, aus jeder Mücke einen so ausgewachsenen Elefanten zu machen, daß ihr Leben einer ununterbrochenen Kette von Sensationen glich. Dies war bei dem verhältnismäßig stillen und beschaulichen Landleben, das sie führte, immerhin ein Kunststück. Aber sie brachte es fertig. Sei es nun die Anschaffung eines neuen Kleides, was außer allem andern selbstverständlich noch eine Fahrt in die Stadt mit sich brachte; sei es ein Wechsel in ihrem Personal, was oft genug vorkam; sei es die Frage, ob man eine Sommerreise nach England oder der Normandie unternehmen, und ob man dazu das rote oder das blaue Kleid mitnehmen sollte; oder sei es ein plötzlicher Platzregen, der die Rosen in ihrem Garten in der Blüte geknickt hatte — sie brachte es zuwege, die Wichtigkeit aller dieser Vorkommnisse mit erstaunlicher Beredsamkeit zu übertreiben, sich stundenlang darüber zu verbreiten und alle möglichen, mehr oder weniger sachlichen Betrachtungen daran zu knüpfen. Vom Hundertsten kam sie ins Tausendste, und es herrschte rings um sie herum jene Art von Unruhe und Verwirrung, wie sie im Umkreis solcher Menschen zu finden ist.

Es gab Freunde und Bekannte, die sich fragten, wie Louise Latour sich wohl den wirklich großen, entscheidenden und einschneidenden Ereignissen des Lebens gegenüber verhielt, da doch alle Kleinigkeiten sie schon so übermäßig beschäftigten. Der Tod ihres Mannes, Philippe Latour, vor einigen Jahren zum Beispiel hatte sie wirklich ehrlich betrübt und erschüttert und ihr echten Schmerz zugefügt. Dann aber kam die Beerdigung mit dem üblichen Zeremoniell, die vielen Trauerbesuche, die Erbschaftsregelung und dazu auch noch der notwendig gewordene Einkauf eines Witwenschleiers und hunderterlei andere, für Louise Latour aufregende weitere Zwischenfälle, die — obgleich sie weder etwa oberflächlich noch gefühllos war — sie vom Wesentlichen ablenkten und ihren Kummer bald unter einem Berg von Nichtigkeiten begraben hatten.

Nach Philippe Latours Tode war das Leben unverändert weitergegangen, mit dem einzigen Unterschied, daß Louise Latour von nun an die Vollendung der Erziehung ihrer Tochter Colette allein in Händen hatte, und ihr niemand mehr hineinredete. Sie liebte Colette, die ihr einziges Kind war, fanatisch.

*

Louise Latour klingelte Sturm.

Sie saß in ihrem kleinen Boudoir, dessen Fenster auf den Garten hinausblickten, und trank ihren Kaffee. Das schöne Wetter des Vormittags hatte sie dazu verführt, eine Spazierfahrt zu machen; anschließend hatte sie zu Mittag gegessen und sich danach wie jeden Tag in ihr Boudoir zurückgezogen, wo der Mokka ihrer wartete. Daneben lag auf einem runden, silbernen Tablett die inzwischen eingelaufene Post.

Sie schenkte sich eine Tasse ein und stellte diese auf das Tischchen neben sich, nahm das Tablett mit den Postsachen auf die Knie und ergriff ihre Strickerei, mit deren Nadel sie der Reihe nach die Briefe öffnete. Dann lehnte sie sich im Sessel zurück und nahm ihre früh unterbrochene Strickarbeit wieder auf, während sie gleichzeitig die Briefe in ihrem Schoß ausbreitete und sie einen nach dem anderen zu lesen begann.

Der Brief ihrer Freundin Yvonne konnte warten, die übrigen — meist waren es Anzeigen und Postkarten — auch. Sie begann mit Colettes Brief.

Colette schrieb aus Les Sapins. Sie hatte im Winter ein wenig gekränkelt und viel unter Erkältungen gelitten. Colette war zart, es war weiter nicht schlimm oder beängstigend, aber der letzte Winter mit viel Regen und wenig Kälte und Schnee hatte ihr nicht gut getan; sie hustete, ihre Lungenspitzen waren ein wenig angegriffen, und in ihrem Alter, so sagte der Arzt endlich, müsse man solche Kleinigkeiten beachten und auskurieren. Louise Latour hatte gegen die Reise Colettes tausend Einwände und Bedenken vorgebracht, jedoch nachgegeben, als der Arzt schließlich ein Machtwort sprach, und sie mit vielen guten Ratschlägen und Ermahnungen zuguterletzt nach Les Sapins fahren lassen, wo sie im Hotel „Iles d'Ores“ ja auch sehr gut untergebracht war und sich über die Maßen wohl zu fühlen schien. Sie erholte sich, schwamm im Meer, lag in der Sonne und unterhielt sich, wie es schien, vortrefflich. Es ging ihr gut, wie seit langem nicht. Und alles das spiegelte sich in den Briefen wider, die Colette Latour an ihre Mutter schrieb.

Frau Latour war nicht mitgefahren, weil sie, wie jedes Jahr, den Besuch ihrer Freundin Yvonne erwartete, die sich wiederum bei ihr erholen wollte.

„Zwei rechts, zwei links, zwei rechts, zwei links ...“ Sie strickte mechanisch und schaute währenddessen lesend auf Colettes Zeilen in ihrem Schoß nieder.

Louise Latours Augen wurden, je weiter sie las, immer größer und größer, sie hörte auf zu stricken, und plötzlich sprang sie mit einem Satz auf ihre Füße. Das Strickzeug fiel zu Boden, die Maschen lösten sich von der Nadel, das silberne Tablett kollerte hinterher. Frau Latour hatte mit solcher Vehemenz den Stuhl von sich gestoßen, daß der kleine Tisch ins Wanken geriet. Die gefüllte Kaffeetasse rutschte, kippte und ergoß sich über den Seidenbezug des Stuhles und über den hellen Teppich. Das Unglück war geschehen, es war nichts mehr zu machen.

Frau Latour stampfte mit dem Fuß, stürzte zur Tür und drückte mit wütender Ungeduld auf den Klingelknopf.

Das Dienstmädchen Marie erschien nach einiger Zeit, schläfrig gähnend, mit erstauntem Gesicht in der Tür.

„Schnell, schnell“, rief Frau Latour. „Einen feuchten Lappen. Schöne Bescherung! Auf meinen hellen Teppich und den hübschen Seidenbezug! So ein Pech! So machen Sie doch schon, daß Sie fortkommen und stehen Sie nicht so herum. Beeilen Sie sich doch!“

Marie wachte vollends auf und entfernte sich schleunigst; in solchen Sachen war mit Frau Latour nicht zu spaßen, das wußte sie.

Durch die geöffnete Tür rief sie ihr nach: „Und — schicken Sie mir Jean. Sofort. Er soll gleich kommen.“

Marie kam nach einigen Minuten wieder, kauerte am Boden und putzte aus Leibeskräften.

„Wenn es nur Kaffee wäre“, sagte sie; „aber die Sahne macht eben Flecke.“

Frau Latour, ohnehin aufgebracht und deshalb geneigt, dies als versteckten Vorwurf Maries aufzufassen, war eben drauf und dran, ihr scharf zu erwidern, als es klopfte und Jean ins Zimmer trat.

„Was wollen Sie?“ fragte sie. Sie hatte bereits wieder vergessen, was sie eigentlich von ihm wollte. Mit einem Male fiel es ihr wieder ein. „Ach ja, Jean — richtig! Warten Sie! — Sind Sie noch immer nicht fertig, Marie? Vorwärts, ein bißchen schnell. Es ist ja gut. Gehen Sie.“

Marie war entlassen, noch ehe es ihr gelungen war, die Flecke auch nur annähernd herauszureiben.

„Hören Sie, Jean“, sagte Frau Latour, „spannen Sie bitte sofort die Braunen an. Sie können den offenen Wagen nehmen. Ich fahre aus.“

Die Braunen waren nun zwar heute vormittag schon gegangen. Frau Latour besaß überhaupt nur das eine Paar Pferde; und sie sprach von ihnen stets großartig als „die Braunen“ — als ob sie Füchse oder Schimmel oder Gott weiß was noch alles in ihrem Stall gehabt hätte. Und überhaupt — sie hätte sich ja gut und gern ein Auto leisten können, aber sie hielt an ihren Pferden fest, aus irgendeinem Jean unbekannten Grunde, der ihn heimlich wurmte. Er wäre viel lieber Chauffeur statt Kutscher gewesen. Es half ihm nichts.

Als Jean sich entfernt hatte, ging Louise Latour aufgeregt im Zimmer auf und ab. Colettes Brief hielt sie noch immer in der Hand. Sie trat an den Schreibtisch, öffnete ihn und kramte eilig alle bisherigen Briefe ihrer Tochter heraus — wie gut, daß sie keinen davon weggeworfen hatte, es war doch richtig, alles aufzuheben! — und las sie hintereinander.

Im fünften Briefe, hier, richtig!, da hatte Colette den Namen zum ersten Male erwähnt. Dann war er immer öfter in ihren Zeilen aufgetaucht, und heute ...

Ich muß mit jemandem sprechen, sagte sich Frau Latour; das wird das Beste sein. Was soll ich tun? Ich muß mir einen Rat holen bei irgendeinem Menschen, der das Leben kennt. Bei wem? Sie hatte mehrere Freundinnen in der Stadt und in der Nachbarschaft, zu denen sie fahren konnte. Je länger sie es sich jedoch überlegte, um so mehr zweifelte sie, ob eine Freundin das Richtige in diesem Falle sei. Frauen waren unsachlich. Josefine z. B. wußte immer Rat, wenn es sich um eine Toilettenfrage handelte, Claire konnte man mit allem kommen, was den Haushalt betraf; und Anna war schließlich auch eine herzensgute Person, wenn auch ein wenig töricht. Wenn es sich aber um eine Tochter handelte ... Nein!

Frau Latour stand und überlegte angestrengt. In den wichtigen Dingen des Lebens muß ein Mann entscheiden, das war der Schluß, zu dem sie endlich kam. Ein Mann, natürlich! Und zwar —: Prangins. Daß sie auf den nicht gleich gekommen war! Ueberdies war Prangins Colettes Pate und sozusagen ihr Onkel. Mit dem also konnte man die Angelegenheit am besten beraten. Prangins war klug, er hatte Verständnis für solche Sachen, war weitherzig, wenngleich — wie sie fand — manchmal ein wenig unberechenbar, aber er hatte immerhin einige Welt gesehen. Prangins war der Freund, der immer einsprang, auf den man sich verlassen und dem man vertrauen konnte.

Nach vielem Hin und Her also und nachdem Jean gemeint hatte, ob es nicht einfacher sei, Prangins anzurufen, er hatte ja ein Auto und wäre mit dem wesentlich schneller hier gewesen — womit er natürlich recht hatte, aber die Braunen waren nun eben schon vorgespannt —, verzichtete Frau Latour darauf, mit ihrer Neuigkeit selber auszufahren und schickte den Kutscher Jean mit Wagen und Pferden nach Chantillon zum Marquis Prangins. Sie gab ihm die ausdrückliche dringende Weisung, Prangins sofort zu ihr zu bringen. Fast hätte sie gesagt „tot oder lebendig“, besann sich jedoch im letzten Augenblick und ließ ihm sagen, es handele sich um eine Angelegenheit von allergrößter Eile und Wichtigkeit.

So trabte Jean denn kurz darauf gemächlich auf der Landstraße dahin. Er war ein Tierfreund und schonte die Pferde, es gab nichts, daß so dringend war, daß er sie deshalb etwa abgehetzt hätte. Alle Dinge brauchten ihre Zeit.

Die Nachmittagssonne blendete heiß, auf der Straße flimmerte der Staub, die Bäume gaben kaum Schatten. Es ging hinauf und hinunter, am Flußufer entlang. Frau Latours Haus und Garten lagen im äußersten Villenvorort der Stadt. Jenseits dieser bog dann der Weg ab nach Schloß Chantillon, dem Besitz des Marquis Prangins.

Nach einer guten halben Stunde war er da, fuhr auf der breiten Anfahrt unter den Kastanien dahin und ließ die Pferde vor dem Eingang halten. Er stieg vom Bock herunter, schlang die Zügel um die Peitsche und ging, um Materne zu suchen. Die Braunen blieben geduldig stehen.

Die Läden des Schlosses waren nach dieser Seite hin fast alle geschlossen; es war niemand in der Nähe. Auch Materne war nicht zu finden. Jean ging um das Haus herum zum Seitenflügel, öffnete dort vorsichtig eine Tür und schaute in den Flur. In der Küche summten unzählige Fliegen um einen verlassenen Herd. Sonst nichts.

Ein Stück weit links entdeckte er nach einigem Suchen Materne, der auf einer Bank unter dem alten Nußbaum in der Nähe des Gemüsegartens eingenickt war. Die Pfeife hing ihm erkaltet im Mundwinkel, sein Kopf war zur Seite gesunken, er schnarchte friedlich und geräuschvoll.

Jean überlegte, was zu tun war. Auf der einen Seite hatte er den dringenden Auftrag, Prangins unverzüglich abzuholen und mit ihm wieder zurückzufahren; auf der andern aber stand er den „wichtigen Angelegenheiten“ seiner Herrin mit der ganzen Skepsis einer langjährigen Dienstzeit gegenüber, in der er die Erfahrung gemacht hatte, daß in ihren Augen alles und jedes eben „wichtig“ war; Frau Latour hatte sich das selbst zuzuschreiben. Und dann besaß Jean eine ausgesprochene Abneigung, einen Menschen zu wecken. Der Schlaf war etwas Heiliges, Unantastbares, das man wie ein Gottesgeschenk respektieren und keinesfalls stören durfte. Außerdem kannte er seinen Freund Materne: der würde — unausgeschlafen — mürrisch und brummig, vielleicht sogar zänkisch sein und sich auf ein Schwätzchen mit ihm dann nicht einlassen. Wenn Jean aber in der Mittagshitze schon hierher gefahren war, dann wollte er zum mindesten ein Schwätzchen haben; das konnte er seiner Meinung nach immerhin verlangen.

So ließ er sich also nach einer Weile des Zögerns behutsam und leise auf die Bank neben Materne nieder und verharrte dort geduldig, die Hände im Schoß gefaltet.

Ringsumher war es ganz still. Durch das dichte Laub des Nußbaums stahlen sich nur vereinzelt Sonnenstrahlen, die in dem Grün der Blätter als sprühende, goldene Punkte tanzten. Vom Hof her klang leises Taubengurren, ein Huhn gackerte langgedehnt und träge und eine Wespe schwirrte vorüber.

Jean schloß die Augen und träumte untätig vor sich hin. Das regelmäßige, leise rasselnde Atemholen Maternes wirkte wie eine einschläfernde Musik, und langsam, ganz nach und nach, sank Jeans Kopf vornüber auf seine Brust ...

*

Man konnte sagen, daß der Marquis Theodore-Cecil Prangins seine Leute und Dienstboten voller Rücksicht und mit ausgesprochener Güte behandelte. Niemals verlangte er zuviel von ihnen und niemals Unsinniges. Materne stand seit vielen Jahren in seinem Dienst, war zuverlässig, treu und ergeben. Was schadete es und wem, wenn er sich hin und wieder, wenn auch nach dem Mittagessen vielleicht etwas allzugern und oft, ein Nickerchen leistete. Prangins kannte diese Schwäche Maternes und versagte es sich, wo und wann es nur irgend ging, ihn in dieser Stunde zu beschäftigen, zumal es die war, wo er selber ruhte. Er war Junggeselle und ließ seinen Haushalt laufen, wie er lief. Neuerungen einzuführen, wäre ihm durchaus lächerlich vorgekommen, soweit sie nicht unbedingt vonnöten waren. Soweit ihm selbst eine gewisse Ungestörtheit seiner Gewohnheiten garantiert war, ließ er den Dingen ihren Gang und hütete sich wohl, selbst einzugreifen. Auf diese Weise, das hatte er erfahren, ging es am besten und allen Teilen war geholfen. Der Betrieb seines Besitzes war in Ordnung und er selbst für seine Person sehr anspruchslos.

obgleich er sich in seiner Lage entschieden Luxus hätte leisten können. Luxus aber verpflichtete, Luxus stellte Anforderungen, und das lag ihm nun einmal nicht. Wozu auch und für wen? Es war vernünftiger so und ganz unbedingt beschaulicher für ihn und bequemer für seine Leute. Wem wäre mit Luxus gedient gewesen? Ihm selbst? Ach, du lieber Gott, er war froh, wenn er ungeschoren blieb und Muße für seine anderen Dinge hatte. An Luxus lag ihm nichts.

Materne hatte nach dem Essen die Vorhänge und Läden in seinem Zimmer geschlossen und Prangins hatte sich wie immer auf dem Diwan niedergelassen. Nun stand er auf, zog die Vorhänge zurück und öffnete das Fenster.

Draußen vor der Einfahrt erblickte er das Gefährt der Frau Latour. Die beiden lammfrommen Braunen standen im Schatten, reckten die Hälse bis an das niedere Gras des Wegrandes und scharrten mit den Hufen im Sande. Von Jean, dem Kutscher, war nichts zu sehen.

Prangins schritt durch die Räume des Erdgeschosses bis zur Veranda und rief. Niemand antwortete. Er trat ins Zimmer zurück und klingelte nach Materne. Materne kam nicht.

Endlich machte Prangins sich selber auf die Suche. Im Hause war Materne nicht. Prangins verließ die Veranda und ging ums Haus.

Von weitem schimmerte ihm von der Bank unter dem Nußbaum her Maternes grüne Weste entgegen. Näher hinzutretend, fand er ihn und den Kutscher Jean einträchtig nebeneinander auf der Bank sitzend, der eine zur Seite und der andere vornübergesunken.

Prangins blieb stehen und lächelte. Die beiden rührten sich nicht. Mochten sie weiterschlafen, er jedenfalls würde sie nicht aufwecken. Wenn man etwas von ihm wollte, erfuhr er es noch früh genug; wenn nicht — um so besser.

Er war gerade im Begriff, sich leise und taktvoll wieder zu entfernen, als vom Seitenflügel her Marguerite mit flatternder Schürze und laut rufend herbeigelaufen kam, womit sie dem Idyll unter dem Nußbaum ein jähes Ende bereitete.

„Materne", rief sie, ohne auf Prangins zu achten, der hinter der Hecke stand, an der sie vorbeilief, „Materne, der Herr hat geklingelt. Kommen Sie!" Dann erblickte sie Prangins und rannte ebenso schnell wieder fort.

Als erster erwachte Jean, blinzelte, rieb sich die Augen und überwand sich, als er den Marquis gewahrte, schließlich dazu, seinem Freund Materne einen sanften Rippentriller zu versetzen. Materne kam mit einem Satz in die Höhe, stand schwankend auf seinen Beinen und blickte völlig verstört um sich. Dann begann er verlegen zu stottern. Die Gegenwart Jeans verwirrte ihn vollends.

„Laß gut sein, Materne", sagte Prangins. „Es ist nur wegen des Wagens." Und sich an Jean wendend, fragte er: „Ist Frau Latour etwa mit Ihnen gekommen?"

Fortsetzung folgt.

„Lohengrin" eröffnet Zoppoter Waldoper-Saison

Mit einer glänzenden „Lohengrin"-Aufführung begannen die Richard-Wagner-Festspiele der Zoppoter Waldoper. Aus Anlaß des 125. Geburtstages des Meisters ist außer „Lohengrin" der ganze „Ring des Nibelungen" zur Aufführung vorgesehen. Die ersten Wagner-Sänger Deutschlands und Gäste aus Amerika und Dänemark gehören zu den Mitwirkenden.

„Meistersinger" in Salzburg

Am Sonnabend werden in Salzburg in Gegenwart von Reichsminister Dr. Goebbels — der Dienstag bereits Salzburg einen Besuch abstattete — und zahlreicher Ehrengäste aus dem In- und Ausland die Salzburger Festspiele mit der Festaufführung „Die Meistersinger von Nürnberg" feierlichst eröffnet. Mit diesem Abend werden die Festspiele in der herrlichen Stadt an der Salzach eine neue Weihe erhalten. Die musikalische Gesamtleitung hat Generalmusikdirektor Wilhelm Furtwaengler, der bei diesen Festspielen zum erstenmal eine Opernaufführung in Salzburg dirigiert.

Von gestern bis heute

Kein Fest der deutschen Traube und des Weines 1938.

Infolge des mengenmäßig geringen Ausfalles der Weinernte 1937 haben sich die zuständigen Stellen entschlossen, in diesem Jahre das „Fest der deutschen Traube und des Weines" nicht stattfinden zu lassen.

Kranzniederlegung des ägyptischen Gesandten am Ehrenmal.

Der neue ägyptische Gesandte in Berlin, Dr. Mourat Sid Ahmed Pascha, legte zum Gedenken an die deutschen Helden des Weltkrieges am Ehrenmal Unter den Linden einen Kranz nieder. Vor der Weihestätte war eine Hundertschaft des Wachregiments mit Musik- und Spielmannszug aufmarschiert.

Allerlei Neuigkeiten

Straßenbahnwagen umgestürzt. In Essen-Schonnebeck sprang ein von Gelsenkirchen kommender voll besetzter Straßenbahnwagen in einer engen Kurve aus den Schienen, fuhr gegen ein Haus und stürzte um. Ein Insasse wurde schwer verletzt, sieben weitere Personen trugen leichtere Verletzungen davon.

Schwalbennest auf der Harke. In Friedewalde, einem Dorfe im Kreise Minden, hat sich ein Schwalbenpaar eine drollige Nistgelegenheit ausgesucht. Ein Bauer hatte auf der Hausdiele die Heuharke an die Wand gehängt, und als er sie jetzt wieder gebrauchen wollte, entdeckte er das Schwalbennest, das mit viel Mühe auf der schmalen Leiste errichtet worden war. Da die Schwalben gerade ihr Brutgeschäft betreiben, blieb ihr das Häuschen erhalten.

156 neue Fischfachgeschäfte wurden seit Juli vorigen Jahres in Deutschland errichtet. 199 bestehende Geschäfte wurden erweitert und verbessert und 119 Lebensmittelgeschäfte mit Fischabteilungen versehen. Diese Ausweitung geht auf den erfolgreichen Werbefeldzug für den Fischgenuß in Deutschland zurück.

Flucht vor fliegenden Ameisen. In Bordeaux suchten riesige Schwärme fliegender Ameisen eine Geschäftsstraße heim, so daß alle Geschäfte schleunigst geschlossen werden mußten.

Eine Gurke von 1,25 Meter. In Guernser (England) ereignete sich eine Art Naturwunder. Ein Gärtner erntete eine Gurke, die die Rekordlänge von 1,25 Meter hatte.

Im Autobus nach Mekka. Die frommen Mohammedaner, die in diesem Jahr nach Mekka pilgern, haben es mit der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten besonders leicht. Mekka ist nämlich Endstation einer Reihe von Autobuslinien geworden, die nach Afghanistan und Indien gehen.

Amerikanische Austauschschüler für Deutschland. In Hamburg trafen 43 Jungen und Mädchen aus Cleveland ein, um im Rahmen des alljährlichen Schüleraustauschs zwischen Berlin und der Stadt Cleveland (Vereinigte Staaten) den Berliner Schülern, die im Frühjahr mehrere Wochen in Cleveland zubrachten, ihren Gegenbesuch abzustatten. Von Hamburg aus werden die jungen Amerikaner eine Rundreise durch Deutschland antreten, die sie Ende Juli nach Berlin führt. Bis zum 30. August bleiben sie in Deutschland.

Großvater Roosevelt. Der amerikanische Präsident Roosevelt wurde jetzt zum ersten Male Großvater. Seine Schwiegertochter, Ethel Roosevelt, die Tochter des bekannten amerikanischen Rüstungsindustriellen Dupont, schenkte einem gesunden Jungen das Leben.

Gefängnis für den Omnibusfahrer

Das Urteil im Prozeß wegen des Rostocker Omnibusunglücks.

Im Schnellverfahren wegen des Rostocker Omnibusunglücks verkündete das Rostocker Schöffengericht folgendes Urteil: Der angeklagte Weichenwärter Hutfilz aus Rostock, der inzwischen bereits wieder aus der Haft entlassen war, wird freigesprochen. Der Parchimer Omnibusfahrer Rehmer wird wegen Vergehens der berufsfahrlässigen Tötung, schwerer und leichter Körperverletzung und Transportgefährdung mit Zuwiderhandlung gegen die Reichsstraßenverkehrsordnung zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und drei Monaten verurteilt. Zwei Wochen Haft gelten infolge der Untersuchungshaft als verbüßt.

Rehmer hatte am 6. Juli einen mit 30 Parchimer Schülern und Schülerinnen sowie deren Lehrer und Lehrerin besetzten Omnibus gelenkt. Beim Bahnübergang an der Rostocker Zuckerfabrik wurde der Omnibus von einem Zuge erfaßt und 70 Meter weit mitgeschleift; dabei wurden 21 Schulkinder verletzt, von denen eins starb, während sich die übrigen auf dem Wege der Besserung befinden.

Fünf Bergleute tödlich verunglückt

15 Verletzte im ostoberschlesischen Bergbau

Der ostoberschlesische Bergbau wurde von mehreren schweren Unglücksfällen heimgesucht, die bisher 5 Tote und 15 Verletzte gefordert haben.

Auf der Wolfgang-Grube in Ruda ging infolge eines Gebirgsschlages eine Strecke in etwa 18 Meter Länge zu Bruch. Die 14 vor Ort arbeitenden Bergleute wurden eingeschlossen. Nach vierstündigen Rettungsarbeiten konnten 12 Bergknappen freigelegt werden, die sämtlich Verletzungen, zum Teil schwere, erlitten haben. Die Leiche eines weiteren Verunglückten wurde geborgen. Der vierzehnte verunglückte Arbeiter befindet sich noch in der eingestürzten Strecke. Es besteht wenig Hoffnung, ihn lebend zutage zu bringen.

Auf der Renard-Grube in Sosnowitz wurden sechs Bergleute verschüttet. Drei wurden getötet, zwei andere haben

26

„Woher wissen Sie das?" fragte Horst.

„Weil er vorgestern bei mir war", sagte Mörk.

„Und wie kam er zu Ihnen?"

„Ich habe ihn mir bestellt, sehr einfach. Ich mußte mich doch zu den Briefen äußern. Er war so unvorsichtig gewesen, mir die Originale zu schicken. Selbst die gerissensten Gauner begehen immer noch kleine faux pas. Erst war er sehr groß in seiner Heldenrolle, spielte den unglücklichen Liebhaber, der er ja auch war, und redete von dem Zorn der Familie. Als er dann hörte, daß es gar keine Familie gibt und er die Wahrheit über die Vergangenheit der Dame erfuhr, wurde er kleiner und gestand mir schließlich, daß er ja auch schon immer leise Zweifel gehabt hätte, ob das alles, was sie ihm gesagt, auch wahr sei. Und nun schlug er ins Gegenteil um. Er verwünschte seine Leichtgläubigkeit und seine Torheit, daß er sich auf sie eingestellt hatte und sich zu Schritten hinreißen ließ, die er bedauerte, da ihm ja nun die Augen geöffnet waren. Und er erzählte mir allerlei von dem Mädchen, was ich nicht wissen wollte und was mich nichts angeht. Dann machte ich ihm den Vorschlag, statt in dieser Sitzung aufzutreten, wie er es vorhatte, lieber fortzubleiben. Es sei doch alles, wie es nun mal sei, und er könne nichts mehr daran ändern.

‚Und die Briefe?' fragte er.

‚Die Briefe sind ganz harmlos und für die Sache gleichgültig.'

‚So?!' sagte er. ‚Und weshalb auf einmal?'

‚Weil sie mit der Maschine geschrieben sind und keine Unterschriften tragen', sagte ich. ‚Auch die Umschläge könnten Ihnen nichts nützen, denn die sind erst recht mit der Maschine geschrieben.'

‚Und das B am Schluß?' fragte er.

‚Das kann ebensogut die Unterschrift des Sohnes sein, der ja mit dem Mädchen auch Briefe gewechselt hat und es offen bekennt, eine Zeitlang als ihr Freund in ihrem Haus ein und aus gegangen zu sein.'

Ich stellte ihm natürlich frei, das zu tun, was er für richtig halte. Es sei nur meine Ansicht und mein Rat, und um den zu hören, sei er ja wohl gekommen. Nachdem er lange nachgedacht, fragte er, was er nun tun solle.

‚Abreisen', sagte ich, ‚und so rasch wie möglich.'

‚Ich würde das herzlich gerne tun', sagte er, ‚denn die Stadt ist mir verleidet. Ich hab' hier mit allem Pech gehabt. Mit meiner Stellung, mit dem Mädchen, und in dieser Sache auch noch. Ich hab' aber kein Geld.'

Da hab' ich mir gedacht: ich bin ein alter Junggeselle. Ob die Träger meines Namens, mit denen ich ja sonst nichts Gemeinsames habe als denselben schönen Namen, ein paar tausend Mark mehr oder weniger erben, kann sie nicht unglücklich machen. Ich brauchte ihnen ja auch gar nichts vererben und alles meiner alten Anna vermachen, trotzdem sie schlechten Kaffee kocht und nie lernen wird, Thüringer Klöße zu kochen. Ich habe also alles mit ihm durchgesprochen. Erst wollte er hoch hinaus und stellte eine Forderung, die mich allerdings erschütterte. Als ich nicht darauf einging, wurde er billiger. Wir haben lange gehandelt, schließlich nahm er sehr erfreut die Brieftasche entgegen, mit dem, was darin war, und nun ist er fort."

„Und die Briefe?" fragte Horst.

„Die hat er mir natürlich dagelassen. Ich hab' sie ihm abgekauft."

„Oh, Sie sind doch..."

„Ach was", sagte Mörk, „ich bin ein alter Knabe, dem es Spaß gemacht hat, einen Gauner zu überlisten. Es hätte an der Kaufsumme scheitern können. Aber er war doch sehr bestrebt, den Staub von seinen Füßen zu schütteln. Ich habe noch niemand so vergnügt mein Sitzungszimmer verlassen sehen, wie diesen Kavalier."

„Wie soll ich Ihnen das danken?!" rief Horst.

„Damit, daß Sie ein anständiges Examen machen und Ihrem alten Herrn bald die nette Frau anbringen. Wie heißt sie doch? Inez? Richtig. Das Bild hat mir imponiert. So was findet man nicht jeden Tag. Nur eins ist schade dabei."

„Nämlich?"

„Daß es Ihnen mal wieder viel zu leicht geworden ist", sagte der Anatom. „Aber Ihre Mutter darf von den Briefen nichts erfahren. Das ist Bedingung."...

„Weshalb lächelt ihr?" fragte Frau Nelly.

„Wir haben von schönen Damen gesprochen", sagte Mörk.

„Großer Gott, selbst hier!" sagte sie.

Dann gingen sie zusammen in den Schwurgerichtssaal und die Verhandlung nahm ihren Fortgang...

Als die große, schlanke Frauengestalt im schwarzen Kleid am Arm ihres Sohnes den Schwurgerichtssaal betrat, wandten sich alle Blicke nach ihr.

Und Bothmer, der bleich und übernächtig in seiner Bank saß, schaute auf. Der letzte Brief der Toten wurde unter atemlosem Schweigen vorgelesen, Die Richter sahen sich an, der Verteidiger wandte sich lebhaft um.

„Das ist ein Schlag, den wir nicht erwarten konnten!" triumphierte er. „Das kam gerade zur rechten Zeit, ehe sich die Herren Geschworenen zur Beratung zurückzogen.

Der Brief hatte eingeschlagen. Er leuchtete blitzartig in das Dunkel hinein. Und als Horst auftrat und gestand, daß der Brief an ihn gerichtet sei und er sein Verhältnis zu dem Mädchen offen bekannte und Zeugen dafür nannte, hob sich langsam, langsam die Waagschale der Schuld von Bothmers Schultern und senkte sich nach der anderen Seite.

Bothmer hatte alles stumm angehört. In seinem wie versteinerten, bleichen Gesicht bewegte sich nichts. Nur seine Hand, die das Pult umspannte, ballte sich nervös.

Nelly, Nelly, dachte er. Und sie hat mir nichts davon gesagt, weil sie glaubte, ich sei es...

Freigesprochen!

Die Menge drängte aus dem heißen Sitzungssaal ins Freie, summend und redend; viele Damen der Gesellschaft waren gekommen. Sie begrüßten draußen ihre Männer, die Stehplätze gehabt hatten. Man wartete auf Frau Nelly, um ihr Glück zu wünschen.

„Wissen Sie, was bei den Geschworenen den Ausschlag gab?" fragte ein Assessor die Damen. „Die Prophezeiung, daß das Mädchen von einer alten Frau gewarnt worden war, daß sie jung und von fremder Hand in dieser Stadt sterben würde... Das hat eingeschlagen."

Als Bothmer nach Hause kam, öffnete ihm, wie immer, der alte Stroh. Er lächelte freudig und sagte: „Sie ist schon da — die gnädige Frau."

Bothmer legte seinen Hut irgendwohin und ging in sein Zimmer.

„Du?" sagte er nur. Sie stand an seinem Schreibtisch.

Vor Rührszenen hatte er immer Angst. Aber Frau Nelly war ganz ruhig. Ihre Lippen bewegten sich, dann lächelte sie. „Nun ist wieder alles in Ordnung. Gott sei gelobt! Es gibt doch noch eine Gerechtigkeit."

„Wie geht es dir?" fragte er statt allem, was er hatte sagen wollen.

„Frag nicht nach mir", sagte sie. „Ich bin gesund. Ich kann wieder bei dir sein, hier — bei uns zu Hause."

„Bei uns zu Hause?" Er sah sie an.

Und sie nickte; sie hatte wieder ihren offenen, strahlenden Blick und ihre Stimme klang weich und fest.

„Du bleibst hier?"

Statt aller Antwort legte sie ihre Arme um seinen Hals, und er zog sie an sich, fest, so fest, daß er ihr stürmendes Herz an seiner Brust klopfen hörte.

„Ich danke dir, Nelly!" sagte er erschüttert.

Sie weinte in seinen Armen. Aber es waren keine unglücklichen Tränen. „Hier ist mein Platz", sagte sie. „Und hier will ich bleiben, wenn du mich haben willst."

„Ach, Nelly, wie hab' ich dich entbehrt, wie war es öde hier ohne dich, wie einsam war ich. Ich hab' es ja erst gewußt, als du fort warst, was ich an dir habe und wie ich dir gehöre. Weshalb bist du gegangen? Es wäre anders gekommen, wenn du geblieben wärest."

„Nein!" sagte sie. „Und ich würde das noch einmal tun. Ich würde niemals in einem Hause bleiben, in dem ich fühle, daß kein Platz mehr für mich ist. Aber wir wollen nicht mehr darüber reden", sagte sie. „Es soll begraben sein. Das verspreche ich dir. Wie das hier aussieht bei dir", sagte sie, sich umschauend.

Da standen verwelkte Blumen, dort ein voller Aschenbecher, die Zimmer sahen aus, als seien sie vergessen. Und eine Luft stand darin, wie in lange unbewohnten Räumen. Das würde morgen schon anders aussehen, die graue Staubschicht würde weggewischt sein.

„Und was ist das mit der alten Uhr auf der Diele? Sie geht ja nicht."

Der Sensenmann hielt die Sense immer noch auf halb zwölf und grinste dazu. Die Uhr war verstummt.

„Wir wissen nicht, was mit ihr ist", sagte Stroh. „Sie stand auf einmal still und schlug nicht mehr. An dem Tage damals ist sie stehengeblieben", sagte Stroh.

„An welchem Tage?"

„Nun damals, als Sie fortgingen...", flüsterte der Alte.

Sie nahm mit ihren geschickten Händen die Uhr vor und entdeckte in ihrem Gehäuse die Borste eines Besens, die sich um ein Rädchen geschlungen hatte. Sie löste sie und stellte die Uhr, und dann schlug sie wieder, wie immer...

ENDE

Lies Deine Heimatzeitung!

Generalfeldmarschall Göring und Gattin mit ihrem Töchterchen Edda

Pressephoto (M).

schwere Verletzungen erlitten. Der sechste Bergknappe durfte kaum noch am Leben sein. Ein fünftes Todesopfer forderte der Bergbau schließlich auf der Dubenko-Grube im Kreise Rybnik. Bei Arbeiten auf der Halde wurde ein Bergarbeiter von plötzlich in Bewegung geratenen Kohlenmassen begraben und getötet.

Schweres Erdbeben in Attika

50 Tote. — Ganze Ortschaften zerstört.

In der griechischen Provinz Attika wurde nachts ein heftiges Erdbeben verspürt, das ungefähr 20 Minuten andauerte und in der ganzen Provinz schweren Schaden anrichtete. So wurde das Dorf Palatia fast völlig zerstört. In der Ortschaft Oropos, in dessen Nähe sich das Zentrum des Bebens befand, stürzte die gesamte Bevölkerung bei den ersten Stößen entsetzt ins Freie. Das Gefängnis wurde völlig zerstört, zehn Polizisten wurden verletzt, fünf von ihnen tödlich. Die 500 Gefangenen, die bei dieser Gelegenheit zu entfliehen versuchten, konnten von der Gefängniswache durch Luftschüsse zurückgehalten werden. Man befürchtet, daß das Erdbeben auch unter den Gefangenen Verluste gefordert hat. Auch hier und in zahlreichen anderen Ortschaften sind viele Gebäude eingestürzt.

Nach den bisherigen Feststellungen fanden über fünfzig Menschen bei der Katastrophe den Tod.

Reichlich Brot und Futter

Die abschließenden Erhebungen über die Getreidebestände der Ernte 1937.

Die Grundlage der Ernährung bildet bei allen Kulturvölkern das Brot, ebenso wie der Getreidebau der Ausgangspunkt für die Landwirtschaft ist. Mit Rücksicht auf diese führende Rolle des Brotgetreides in der Volksernährung hat das Dritte Reich von Anbeginn an der Getreidepolitik seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Durch die autoritäre Festsetzung des Preises für Getreide, durch die Steigerung der Erzeugung mit den Mitteln der Erzeugungsschlacht war es möglich, nicht nur den durchschnittlichen Ernteertrag bei uns zu steigern, sondern auch im Gegensatz zu anderen Ländern den Brotpreis stabil zu erhalten und unsere wirtschaftliche und politische Lage durch eine gestiegene Vorratsbildung zu festigen.

Nach den nunmehr vorliegenden Ergebnissen der Vorratserhebungen des Reichsnährstandes und des Statistischen Reichsamtes über die Getreidebestände in erster und zweiter Hand, die den Abschluß der laufenden Uebersichten über die Verwertung der Getreideernte 1937 bilden, ist ein Ueberblick über die Entwicklung dieser Verwertung im abgelaufenen Wirtschaftsjahre und über die Reserven, mit welchen wir voraussichtlich in das neue Wirtschaftsjahr hineingehen, möglich.

Guter Uebergang ins neue Wirtschaftsjahr

Stand der Beginn des abgelaufenen Wirtschaftsjahres 1937/38 im Zeichen einer nicht leicht zu nehmenden Anspannung der Versorgungslage, so kann nunmehr am Ende dieses Wirtschaftsjahres festgestellt werden, daß in diesen Verhältnissen ein grundlegender und entscheidender Wandel eingetreten ist. Die Lage am Anfang des Wirtschaftsjahres 1937/38 gab Veranlassung zu einer ganzen Reihe einschneidender getreidewirtschaftlicher Maßnahmen, die alle das gleiche Ziel hatten, nicht nur die Versorgung der Bevölkerung im Laufe dieses Wirtschaftsjahres sicherzustellen, sondern darüber hinaus auch für einen Bestand an Getreide am Ende dieses Wirtschaftsjahres zu sorgen, der den Uebergang in das neue Wirtschaftsjahr unter allen Umständen sich reibungslos vollziehen ließ und außerdem noch eine angemessene Reserve enthielt. Nunmehr, am Ende des Wirtschaftsjahres kann mit Befriedigung festgestellt werden, daß alle getroffenen Maßnahmen, unter denen vielleicht die einschneidendste und wichtigste das Verfütterungsverbot von Brotgetreide war, einen vollen Erfolg gehabt haben. Denn wenn am 30. Juni 1938 in der zweiten Hand insgesamt rund 2,1 Mill. Tonnen Brotgetreide vorhanden waren, das sind rund 1,2 Mill. Tonnen mehr als im Vorjahre, so stellt diese Menge nicht nur den notwendigen Ueberhang für den Anschluß an die neue Ernte dar, sondern enthält auch noch eine recht beachtliche Reserve. Dazu kommt, daß auch bei der Gerste und beim Hafer am Ende dieses Jahres zusammen rund 260 000 Tonnen mehr als am Ende des vorigen Wirtschaftsjahres in der zweiten Hand festgestellt werden konnten.

Die Getreidebestände in der ersten Hand haben zu diesem Zeitpunkte nur noch insofern Bedeutung, als sie den Eigenbedarf der Landwirtschaft bis zum Ende des Wirtschaftsjahres sicherstellen müssen. Es ist bei allen Getreidearten der Fall. Die landwirtschaftlichen Bestände betrugen nämlich zu diesem Zeitpunkte nach den Ermittlungen des Reichsnährstandes beim Roggen noch rund 170 000 Tonnen, beim Weizen noch rund 80 000 Tonnen, bei der Gerste noch rund 145 000 Tonnen und beim Hafer noch rund 640 000 Tonnen.

Alle Futtermittel zur Genüge vorhanden

Auch die Versorgungslage mit wirtschaftseigenen Futtermitteln der Landwirtschaft selbst zeigt gegenüber dem Vorjahre eine beträchtliche Besserung. Bei der Gerste stehen der Landwirtschaft aus der alten Ernte noch rund 60 000 Tonnen mehr, und beim Hafer noch rund 130 000 Tonnen mehr als vor einem Jahre zur Verfügung. Bei den Kartoffeln verfügt die Landwirtschaft ohne die eingesäuerten Mengen am 30. Juni 1938 noch über rund 2,4 Mill. Tonnen, das sind rund 800 000 Tonnen mehr als vor einem Jahre. Außerdem aber ist die Einsäuerung von Kartoffeln besonders in den letzten Monaten ganz erheblich stärker als vor einem Jahre gewesen. Man wird die eingesäuerten Mengen, soweit sie am 30. Juni 1938 noch vorhanden waren, auf vielleicht 2 Mill. Tonnen schätzen dürfen. Auch bezüglich der Futterversorgung stellen sich also die Verhältnisse zum Beginn des Wirtschaftsjahres 1938/39 wesentlich günstiger als vor einem Jahre dar.

Turnen und Sport

Helsinki — Olympiastadt. Finnland als Gastgeber der olympischen Sportnationen. Die Zusage der finnischen Landeshauptstadt Helsinki, die Olympischen Spiele 1940 nach der Absage Japans zu übernehmen, ist überall in der Sportwelt mit Freude und Genugtuung aufgenommen worden. Es stand nach den Beschlüssen des Olympischen Kongresses von Kairo zwar schon fest, daß Helsinki im Falle eines Verzichts von Japan einspringen werde. Immerhin hat aber die nach dem Entschluß Japans eingetretene Sachlage zu mancherlei Vermutungen Anlaß gegeben. Soviel ist sicher, daß die Finnen im Rahmen der ihnen gegebenen Möglichkeiten ein wahrhaft olympisches Fest ausrichten werden und sich als würdige Gastgeber der olympischen Sportnationen erweisen werden. Die finnischen Sportler sind durch ihre bewunderungswürdigen Leistungen in der ganzen Welt bekannt und haben es ehrlich verdient, auch einmal alle die Völker der Olympischen Spiele bei sich zu Gast zu haben, die bisher mit der Durchführung der Spiele beauftragt waren. Wenn auch das Programm infolge der Kürze der zur Verfügung stehenden Vorbereitungszeit etwas kleiner ausfallen wird wie etwa in Berlin oder Los Angeles, so werden doch die meisten und wichtigsten Punkte erhalten bleiben, und die Kämpfe werden nichts von ihrer Bedeutung verlieren. Helsinki, das sich bereits vor Jahren zusammen mit Rom und Tokio um die Spiele von 1940 beworben hatte, hat ein schönes Stadion gebaut, das den Sommerspielen einen würdigen Rahmen geben und vielleicht durch einen gewissen Ausbau auch noch die Möglichkeit bieten wird, alle die Zehntausende von Zuschauern aufzunehmen, die unzweifelhaft in zwei Jahren nach Helsinki kommen werden, um die Sportnationen der Welt im Kampf um die olympischen Ehren zu sehen.

Wieder in der Rhön. Vom 24. Juli bis zum 7. August veranstaltet das NS.-Fliegerkorps auf der Wasserkuppe den Rhön-Segelflugwettbewerb 1938, die 19. „Rhön". Dieser Wettbewerb, an dem sich 60 Segelflieger als die Auslese der Besten beteiligen werden, soll den Leistungsstand des deutschen Segelfluges zeigen, die Kameradschaft unter den Segelfliegern fördern und Anregung für die fliegerische und technische Weiterentwicklung des deutschen Segelfluges geben.

Wieder deutscher Seglersieg. Die dritte Fahrt zur Europameisterschaft der Star-Boote in Kiel brachte wieder einen deutschen Sieg durch das Boot des Kapitl. Merten. Der andere deutsche Vertreter und Titelverteidiger, von Hütschler, wurde wegen Bojenberührung nicht gewertet. In der Gesamtwertung führt jetzt der Holländer Maas, während die besten deutschen Boote den 5. und 7. Platz halten.

Frankreichrundfahrt ohne Großkämpfe. Die Lage bei der Radrundfahrt durch Frankreich ist nach dem hervorragenden Abschneiden der fünf Favoriten in den Pyrenäen etwas uninteressant geworden. Die Spitzenreiter Verwaecke, Bartali und drei weitere Fahrer bewachten sich auf der Etappe von Marseille nach Cannes ängstlich und ließen lieber ein paar Außenseiter entwischen. Etappensieger wurde der Franzose Frechaut. In der Gesamtwertung hat sich nichts geändert. Von den Deutschen ist Heide nun wegen eines Irrtums eines Rennkommissars ausgeschlossen worden, während von den vier übrigen Fahrern unserer Mannschaft Weckerling noch am besten liegt.

Schlesische Nachrichten

Hirschbergs 650-Jahr-Feier

Hans Zöberlein las aus seinen Werken

Im Rahmen der 650-Jahr-Feier der Stadt Hirschberg i. Rsgb., die in den Tagen vom 16. bis 24. Juli gleichzeitig auch die 6. Hirschberger Riesengebirgswoche begeht, fand im Stadttheater der Kulturtag statt. Am Vormittag sprach Dr. Geschwendt, der zweite Direktor des Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalspflege, über das Thema „Hirschberg und der Hirschberger Kessel — uralter Kulturboden". Ihm folgte Dr. habil. Schlenger vom Institut für geschichtliche Landeskunde der Universität Breslau mit dem Vortrag „Die Entwicklung der Stadt Hirschberg im Mittelalter".

Der Höhepunkt des Kulturtages war die Nachmittagsveranstaltung mit Hans Zöberlein, der aus seinen beiden Büchern „Glaube an Deutschland" und „Der Befehl des Gewissens" las. Gebannt folgten die Zuhörer zwei Stunden lang seinen Worten, mit denen er eindringlich das Geschehen und die Kampfzeit wieder vor Augen führte. Unter den Zuhörern sah man u. a. auch Hermann Stehr und Wilhelm Bölsche, die beiden Altmeister aus Schreiberhau, ferner den Dramatiker Walter Stanietz aus Steinseiffen, und den oberschlesischen, jetzt in Jannowitz im Riesengebirge lebenden Dichter Robert Kurpium. Für die musikalische Ausgestaltung des Kulturtages hatten sich die Studenten der Hirschberger Hochschule für Lehrerbildung zur Verfügung gestellt.

Eine kleine Stadt von rund 33 000 Einwohnern erlebte ein großes Geschehen: Führende Männer der deutschen Kultur und Kunst waren zur Stelle, als es zu beweisen galt, daß, wie Zöberlein in seinen Eingangsworten erklärte, keine deutsche Stadt ihren Geburtstag nur für sich und unbeachtet vom übrigen Reich begeht, sondern daß ganz Deutschland an solch einer Feier teilnimmt.

Liegnitz. Oesterreichische Feuerwehrmänner zu Gast. Hier trafen 260 österreichische Volksgenossen, die größtenteils der österreichischen freiwilligen Feuerwehr angehören, ein. Die Schlesischen Freiwilligen Feuerwehren haben für die österreichischen Kameraden Freiplätze für drei Wochen gespendet, damit sich die Kameraden von den schweren Tagen vor der Angliederung Oesterreichs an das Reich und von den Verfolgungen der Schuschnigg-Regierung erholen können.

Landeshut. 20 Jahre Landrat. Dem Landrat des Kreises Landeshut, Dr. Fiebrantz, der seit nahezu 20 Jahren an der Spitze der Kreisverwaltung steht, wurde vom Führer und Reichskanzler das silberne Treudienstehrenzeichen verliehen. Gleichzeitig erhielt diese Auszeichnung als Anerkennung für 25jährige treue Dienste der landrätliche Büroangestellte Otto Skein in Landeshut. — Die Pimpfe des Spielmannszuges des hiesigen Jungvolks, die auf Veranlassung des Kreisleiters 14 Tage lang als Gäste der Stadt Neunkirchen bei Wien weilten und sich dort durch ihr Auftreten und ihre schneidige Musik die Herzen im Fluge eroberten, sind mit einer Fülle von Eindrücken und begeistert von der herrlichen Aufnahme wieder in die Heimat zurückgekehrt.

Friedland. Stadtältester †. Im Alter von 85 Jahren starb der Stadtälteste und Ehrenobermeister Schlossermeister Friedrich Elsner. Er entstammte einer der ältesten Familien der Stadt, deren Geschichte bis ins Mittelalter zurückreicht. Der Gestorbene hatte sich die Hochachtung und Liebe aller Kreise der Einwohnerschaft erworben. Er war jahrelang Ratsherr, 1925 wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Stadtgemeinde der Ehrentitel Stadtältester verliehen. 40 Jahre lang war er Obermeister der Schlosserinnung und hatte viele Ehrenämter inne.

Groß-Strelitz. Beim Baden ertrunken. Das Lehrmädchen Elisabeth John aus Beuthen, das in Neubrücken (Kreis Groß-Strehlitz) zu Besuch weilte, badete mit einem 11 Jahre alten Mädchen im alten Klodnitz-Kanal. Plötzlich gingen beide unter. Auf die Hilferufe eines Jungen wurden die Ertrinkenden von Passanten aus dem Wasser gezogen. Die Wiederbelebungsversuche bei der 11jährigen waren von Erfolg, während die John nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden konnte.

Oppeln. Vier Verletzte bei Verkehrsunfall. Der Kraftwagen des Bäckermeisters Hermann Janocha aus Gleiwitz geriet auf der Landstraße zwischen Walldorf und Brande ins Schleudern, fuhr gegen einen Baum und stürzte schließlich in den Straßengraben. Die vier Insassen des Wagens, Janocha, seine Frau und zwei weitere Personen, erlitten erhebliche Verletzungen.

Gerichtliches

Wenn man keine Zeitung liest!

Am 16. Juni d. J. hißte der 47jährige Adolf Heisig „auf Befehl" seiner 45jährigen Ehefrau Johanna — so sagte der Angeklagte vor dem Ratiborer Schöffengericht aus — auf mehrere Stunden am Vormittag die gelbweiße Fahne. Dies verstieß natürlich gegen das Reichsflaggengesetz, nach dem nur das Hissen der Hakenkreuzfahne erlaubt ist. Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb er denn dies getan habe, hatten der Angeklagte wie auch seine Frau nur die Antwort: „Das wußte ich nicht." Die Eheleute Heisig mußten vom Gericht darauf hingewiesen werden, daß die Bekanntmachung des Reichsflaggengesetzes in den Zeitungen erfolgt sei, und daß es die Pflicht eines jeden deutschen Volksgenossen wäre, sich durch die Zeitung über Neuordnungen orientieren zu lassen. Wegen Zuwiderhandlung gegen das Reichsflaggengesetz wurden die Angeklagten zu je 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt

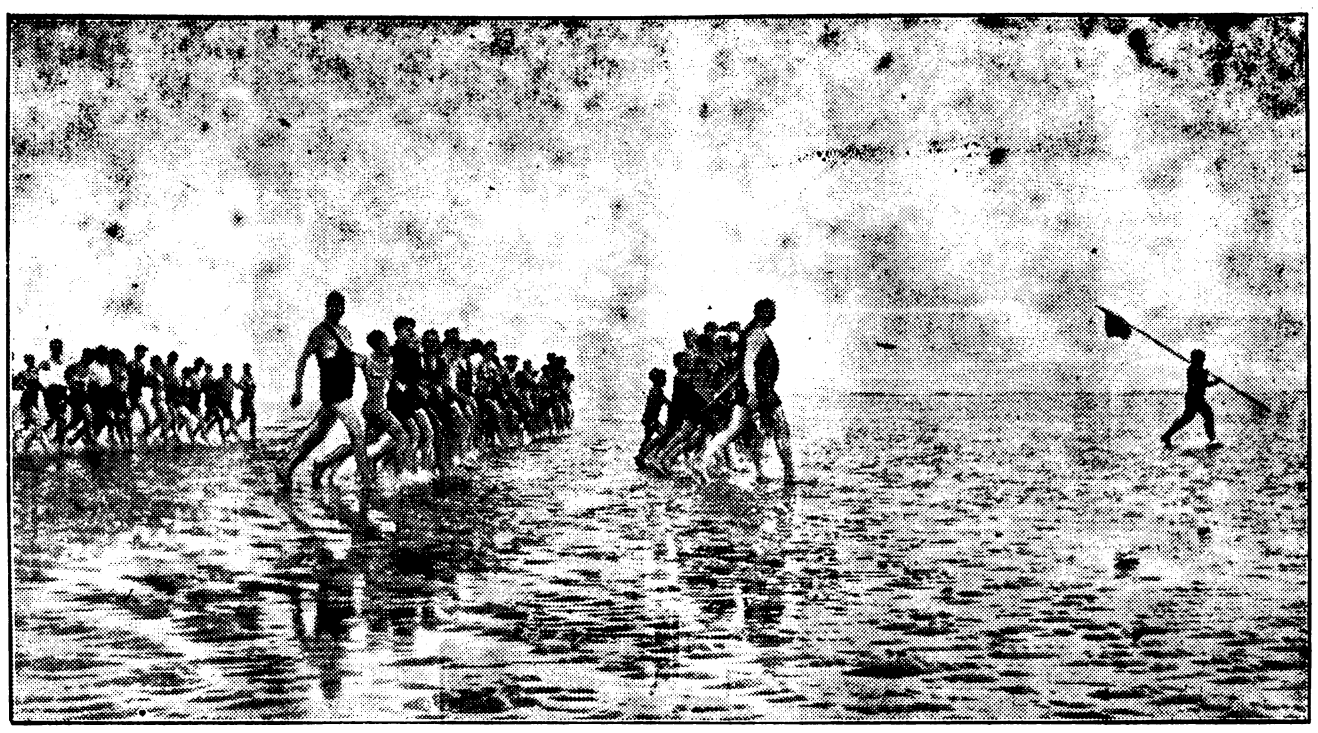
Die Beuthener Große Strafkammer verurteilte den Angeklagten Josef Ruffek aus Beuthen wegen Sittlichkeitsverbrechens in zwei Fällen zu einer Gesamtstrafe von vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Verhandlung ergab, daß sich der Verbrecher an zwei Kindern unter 14 Jahren in gemeinster Weise vergangen hat.

Bibelforscher vor dem Sondergericht

Das Schlesische Sondergericht, das in Breslau tagte, verurteilte den 33 Jahre alten Angeklagten Emil Rothe aus Heidenheim in Württemberg wegen Betätigung für die verbotene Sekte der internationalen Bibelforschervereinigung und wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis. Die Untersuchungs- und Schutzhaft, in der er sich seit Juli 1937 befand, wird ihm angerechnet. Die beschlagnahmten Briefschaften und Flugblätter werden eingezogen. — Der Angeklagte hat sich in den Jahren 1936 und 1937 in Schlesien und in Sachsen sehr umfangreich und aktiv für die internationalen Bibelforscher betätigt. Er kam nur deshalb mit einer so niedrigen Strafe davon, weil er nach dem Gutachten des Arztes vermindert zurechnungsfähig ist und weil er nicht vorbestraft war.

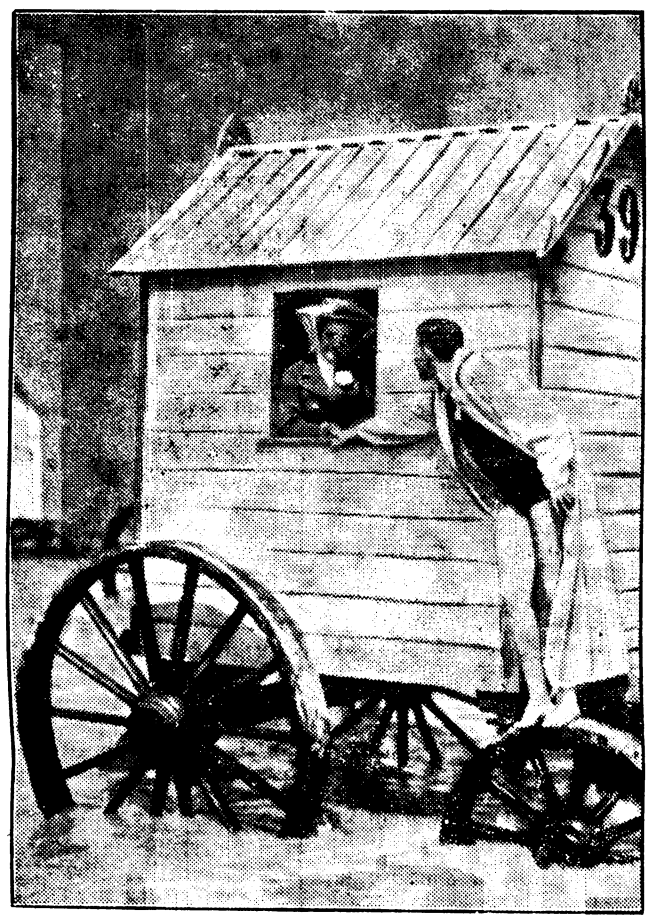
Die Verrücktheit der Enthusiasten für den Naturzustand

Seebäderfreuden von Anno dazumal



Die Geschichte der Seebäderreisen im Norden beginnt Mitte des 18. Jahrhunderts. In England nimmt man Seebäder bereits um 1750. 1770 nennt der junge Goethe öffentliches Baden noch „Verrücktheit der Enthusiasten für den Naturzustand". 1793 gründet der Herzog von Mecklenburg in Heiligendamm das erste deutsche Seebad. Wie es Anno dazumal — zwischen 1793 und 1914 — in Seebädern zuging, wie man badete und sich beim Baden kleidete, das liest sich heute wie das amüsanteste Kapitel der guten alten Zeit . . .

1793, am Beginn des deutschen Seebadens, wußte man schon, daß das Seewasser „schon zu den ältesten Zeiten ein angenehmes Mittel zu innerlichem und äußerlichem Gebrauch bei Krankheiten war, und daß man außerdem ohnstreitig von jeher zur Reinlichkeit in der See gebadet hat". Es wird berichtet, daß sich in England damals die Frauenzimmer in Badekarren auskleideten und ein Badehemd aus Flanell „auf den bloßen Leib" legten. Dann öffnete sich die Tür des Badekarrens, und die Badende — man denke! — erscheint barfuß, worauf sie von zwei starken „Badeweibern" unter die Arme gefaßt wurde, und „indem das eine Weib die Badende mit untergeschlagenem Arm am Kopf, die andere an den Füßen horizontal an die Erde hält, kommt eine Welle dahergerollt, die über die Badende hinschlägt . . ." Welch heldischer Mut, sich so den Gefahren des Meeres preiszugeben!



Oben: Wer heute an die See geht, will den Körper in Sonne und Wasser baden. Fröhliche Gesellschaft beim Wattlaufen.

Um 1800 finden sich in Travemünde Lübecker Patrizierfamilien, Adel und Großgrundbesitzer ein, um die Freuden des Seebadens wahrzunehmen. Die Jugend flirtet, die Alten jeuen, es wird geritten, gesegelt, gepicknickt, man promeniert am Strand. Gebadet wird nach englischem Muster mit zweirädrigen Karren, die für bestimmte Stunden gemietet werden; vor unberufenen Blikken vom Strand aus durch mächtige Schirme geschützt, geht man vor dem Karren ins Wasser. Ein Badewärter ruderte die Badegäste hin und zurück.

Von einer Badereise nach Norderney im Jahre 1844 erzählt uns Bismarck. Er fand den Seestrand und das schöne große Gesellschaftshaus „scharmant". Am Vormittag schob man Kegel mit riesenhaften Kugeln, vertrieb sich die Zeit mit Whist und Pharaospiel, mit Mokieren und Hofieren mit den Damen, spazierte am Strand, schlürfte Austern, schoß Kaninchen und tanzte am Abend ein oder zwei Stunden. Bismarck nennt das eine „einfömige aber gesunde Lebensweise".

1875 badet man auf Spiekeroog sehr wohlanständig. Grüne Badekutschen, Bademänner und Badefrauen geben dem Badestrand sein Gepräge. Zum Bad besteigt man die zwei- oder vierrädrigen Kutschen, entkleidet sich und gibt durch Klopfen den Bademännern das Zeichen, die Kutsche in knietiefes Wasser zu schieben. Unerfahrene Badegäste stützen sich auf die tröstenden Zuspruch erteilenden, erfahrenen Badeknechte. Leichtfertige, die allzu mutig über die durch schwarze Bojen gekennzeichnete Grenze hinausschwammen, wurden durch Alarmhörner zurückgerufen. Dann kletterte man in die Badekutsche, wurde wieder auf den Strand gezogen, und es wäre sehr unanständig gewesen, die Badekutsche anders als in vollster Bekleidung zu verlassen.

Links: Das Fensterln am Badekarren. Man beachte den niedlichen Anzug der Dame. Die Strandkörbe von heute machen den verliebten Pärchen nicht so viel Mühe.

Ueppig ist das Badetreiben um die Jahrhundertwende vornehmlich in französischen Seebädern. Während in dieser Zeit in deutschen und englischen Seebädern von den Damen einfache Badekittel und Beinkleider aus Flanell und Baumwolle getragen wurden, entfalteten elegante Pariser Modedamen „beim Herumplätschern in den salzigen Wellen" einen Toilettenluxus wie beim Diner. Sogar das gutsitzende Korsett fehlt diesen eleganten Wasserkostümen nicht. In Dieppe — so heißt es in einem zeitgenössischen Bericht — bewunderte man den mit Batiststickereien garnierten Badeanzug, dessen mit Epauletten versehene Bluse sowie die kurzen Pluderhosen aus Seidenstreifen und Stikkereieinsätzen zusammengestellt waren; die betreffende Badenixe trug dazu noch türkisblaue Seidenstrümpfe, weiß verschnürte Sandalen und ein weißseidenes Mützchen . . . Die eleganten Pariserinnen wurden jedoch an Luxus von den smarten Amerikanerinnen noch überboten, die die Badekostüme des Jahres 1898 mit Juwelen und echten Spitzen schmückten und mit Armbändern, Halsbändern und Broschen ins Wasser gingen.

In der gleichen Zeit erfreut man sich in Büsum bereits am Wattlauf. Verschämt und zimperlich nehmen daran auch die Damen teil, wegen der kurzen Röckchen und nackten Waden, „die sie der Not gehorchend hier in ihrer Gottgeschaffenheit den Blicken preisgeben müssen". Doch damit Anstand und Sitte gewahrt bleiben, erfindet man ein besonderes Wattlaufkostüm, das durch einige Handgriffe, Haken, Zuglitzen, das unauffälligste Strand- und Promenadenkleid in weite Pumphosen verwandelt. Die Füße, so empfiehlt der Berichterstatter, bleiben am besten unbekleidet! Das ist nun 40 Jahre her, Lachen wir nicht, ehe wir jene Tortur zur Kenntnis genommen haben, zu der vornehme Damen um 1914 die Seebadereisen machten. Denn das „Wahrzeichen" einer feinen Dame am Strand ist, sich umzuziehen vom Scheitel bis zur Sohle. Die elegante Frau geht am internationalen Badestrand vollkommen bekleidet ins Bad. Ihr typischer Anzug ist schwarz oder dunkelblau, aus schwerem Taft oder Seidenserge. Täglich frisch gebügelt!

Welches Entsetzen, welche Entrüstungsstürme möchten die Badeanzüge von heute Anno dazumal erregt haben, welches Kopfschütteln die Leichtfertigkeit, mit der in solchen Anzügen am Strand Gymnastik getrieben wird, wie man mit Wasserskiern über die Wellen gleitet oder durch die Wellen reitet. Ohnmachtsanfälle wären wohl das mindeste gewesen.

K. Haumann.

Oben: Die vielbewunderte Schwimmheldin. Wahrscheinlich wird an ihr weniger die Schwimmleistung bewundert, als der für die damalige Zeit verboten extravagante Badeanzug. Die anderen Damen wissen eher, was sich schickt.

Links: „Lustiges" Strandleben. Weder Sonnenschirm noch Hut, noch das alles verhüllende Kleid durften fehlen, damit der „Teint" nicht verunschönt wurde.

Rechts: Zu Beginn des Badelebens fuhren die „verrückten Enthusiasten für den Naturzustand", durch Schirme den Blicken entzogen, ins Wasser und badeten unter Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Aufn.: Histor. Bilderdienst (4) Saebens, Worpswede (1).

Zum Deutschen Turn- und Sportfest 1938 in Breslau

Der Reichssportführer eingetroffen

Reichssportführer, Staatssekretär von Tschammer und Osten, traf, vom Obersalzberg kommend, in Begleitung von Graf Schulenburg, Regierungsrat im Reichssportamt, sowie von SA.-Adjutant von Steynitz im Sonderflugzeug auf dem Flughafen Breslau-Gandau ein. Zu seinem Empfang hatten sich der Stellvertreter des Reichssportführers, Oberregierungsrat Breitmeyer, sowie als Vertreter der Stadt Breslau der Leiter des Verkehrsamtes, Stadtrat Siefen, eingefunden. Der Reichssportführer wird am heutigen Mittwoch die Eröffnung der ersten Großen Deutschen Sportausstellung in Breslau vornehmen.

Wille zur Kultur

Erste Deutsche Sportausstellung.

In Breslau versammelten sich im Marmorsaal der Jahrhunderthalle Vertreter der Partei, des Staates und der Wehrmacht sowie die Reichsfachamtsleiter des Reichsbundes für Leibesübungen zur Eröffnungsfeier der Ersten Deutschen Sportausstellung durch den Reichssportführer Staatssekretär von Tschammer und Osten.

Als erster nahm Oberbürgermeister Dr. Fridrich das Wort, der den Zusammenhang des deutschen Turnwesens mit der Erhebung von 1813 unterstrich. Der Geist des deutschen Turnens könne nicht gedacht werden ohne die geistigen Kräfte, die Preußen aus dieser tiefsten Erniedrigung wieder herausgeholt hätten. Der Reichssportführer Staatssekretär von Tschammer und Osten führte in seiner Eröffnungsansprache aus, wenn die früheren Sportausstellungen lediglich Sammlungen von Gegenständen und Darstellungen waren, die der inneren Zusammenfassung durch ein tragendes Leitmotiv völlig entbehrten, so könne dies eigentlich nicht wundernehmen. Erst nachdem der Nationalsozialismus die Leibesübungen als ein wesentliches Erziehungs- und Bildungsmittel für das ganze Volk in das ihnen gebührende Licht gesetzt hätte, sei das Leitmotiv für die Leibesübungen und damit auch die Möglichkeit für eine wirklich künstlerische Sportausstellung gegeben.

Die jetzt eröffnete Sportausstellung sei in dieser Beziehung ein Versuch, ein Anfang. Allein er könne sagen, daß es schon mehr als ein Fortschritt sei. Es sei gelungen, ein so lebendiges Gebiet wie den Sport in einer technisch und künstlerisch einwandfreien sowie ausstellerisch wirksamen Form zur Darstellung zu bringen. In fünf Jahren nationalsozialistischer Aufbauarbeit hätten wir aus den Leibesübungen ein Lebens- und Betätigungsgebiet entwickelt, von dessen wuchtiger Kraft und Größe das Erste Deutsche Turn- und Sportfest Zeugnis ablegen werde. In den deutschen Leibesübungen liege ein klar erkannter und selbstbewußter Kulturwille. Der gewaltige Bogen einer neuen deutschen Kultur könne nicht allein vom geistigen Schaffen her gebaut werden, es müsse gleichsam vom anderen Ufer, vom Ufer des Leibes aus, der Bogen entgegengebaut werden.

In den Formationen der Bewegung wüchsen heute schon die Menschen heran, die als vom Schicksal künstlerisch begabte Menschen zugleich das Erlebnis der Leibesübungen besäßen und heute schon forme politischer Wille, das völkische Bewußtsein und die geübte Kraft des Leibes den jungen deutschen Menschen. Für den neuen deutschen Menschentyp würden auch die Künstler wachsen und einmal die große Brücke der deutschen Kultur vom Ufer des Geistes zum Ufer des Leibes schließen.

Auftakt zum Gebiets- und Obergausportfest

Gebietszeltlager am Leerbeutler Berg eröffnet

Das Gebietszeltlager am Leerbeutler Berg, als Vorbereitungslager für das Gebiets- und Obergausportfest Schlesien 1938, dem Auftakt des Deutschen Turn- und Sportfestes, wurde in einer eindrucksvollen Feierstunde durch Gauleiterstellvertreter Bracht eröffnet. Zu der Feier hatten sich zahlreiche Ehrengäste, die Vertreter sämtlicher Gliederungen der Partei, der Wehrmacht und des Reichsarbeitsdienstes, eingefunden, um damit ihre Verbundenheit mit der schlesischen Jugend zu bekunden.

Vom Abhang des Leerbeutler Berges, vor dem die 1700 Wettkämpfer des Gebiets- und Obergausportfestes Aufstellung genommen hatten, grüßten die Fahnen der Jugend. Lodernde Flammen und Fackelschein erhellten den weiten Platz. Nach dem Abschreiten der Fronten durch den Gauleiterstellvertreter und den Gebietsführer gab Gebietsführer Fischer in seinem Gruß an den Gauleiterstellvertreter einen kurzen Ueberblick über das Gebiets- und Obergausportfest und über den Appell der Jugend, der Ausdruck für die auf dem Gebiet der Leibesertüchtigung geleisteten Arbeit sein solle. Gegenüber 700 Teilnehmern beim ersten Gebietszeltlager sei die Teilnehmerzahl jetzt auf 1700 gestiegen und gleichzeitig auch die Zahl der Wettbewerbe erheblich erweitert worden. Aufgebaut auf einer systematischen Arbeit aus den kleinsten Formationen heraus, sei das in diesem Jahr erstmals gemeinsam mit dem BDM. durchgeführte Gebiets- und Obergausportfest die Leistungsprüfung der schlesischen Jugend auf dem Gebiet körperlicher Ertüchtigung.

Gauleiterstellvertreter Bracht ging in seiner Rede davon aus, daß Deutschland trotz des Strebens seiner Besten, in seiner 100jährigen Geschichte niemals ein wirkliches Volk im positiven Sinne werden konnte. Erst jetzt sei Deutschland im Begriff, durch die überragende Idee des Führers ein Volk zu werden. Dieses Endziel könne nur durch den aufopfernden Kampf von Generationen erreicht werden, und so habe vor allem auch die kommende junge Generation, die die hier vereinte Jugend verkörpert, die hohe Pflicht, dieses Werk der deutschen Volkwerdung anzupacken und fortzuführen. Wenn der Führer einmal gesagt habe, das deutsche Volk müsse ein Volk von Kameraden sein, so sei nichts besser als dieses Lager geeignet, der schlesischen Jugend das Erlebnis der Kameradschaft zu vermitteln. In diesem Sinne erklärte der Gauleiterstellvertreter das Gebietszeltlager für eröffnet.

Anschließend nahm der Gauleiterstellvertreter mit den Ehrengästen in einem Rundgang durch die Zeltstadt eine eingehende Besichtigung des Lagers und seiner Einrichtungen vor, über die er sich sehr anerkennend äußerte.

2000 Mädel im Obergauzeltlager

Wie die HJ., haben auch der BDM. und die Jungmädel aus Anlaß des Gebiets- und Obergau-Sportfestes in Breslau ein Zeltlager bezogen. Es ist auf einer Wiese neben dem Messegelände aufgebaut und besteht aus 160 Zelten. In ihnen sind 2000 Mädel aus allen Teilen des Gaues versammelt, die hier ihre vorbereitenden Uebungen für das Gebiets- und Obergau-Sportfest und für die Mitwirkung der Jugend am „Tage des Bundes" des Deutschen Turn- und Sportfestes durchführen.

Das Lager wurde am Mittwochnachmittag in Gegenwart zahlreicher Ehrengäste und von Vertrtern der Gliederungen der Partei, der Behörden und der Wehrmacht feierlich durch Gauleiter-Stellvertreter Bracht eröffnet. Zunächst sprach die Obergauführerin des BDM., Zakrzowski-Breslau, die über die Entwicklung der Körperschulung im BDM., von den Ordnungs- und Disziplinübungen zu den Bewegungsspielen sprach, in denen das Streben nach Harmonie und Schönheit zum Ausdruck komme.

Hierauf wandte sich Gauleiter-Stellvertreter Bracht an die Mädel. Seine Ansprache handelte vom erzieherischen Wert des Lagers und des Sportes und von der Bedeutung des Lagerlebens für die Ausprägung einer verantwortungsbewußten, allem Schönen und Edlen und der Einsatzbereitschaft zugewandten Haltung. Hierauf erklärte der Redner das Lager für eröffnet.

Sport und Spiel begegnen sich!

Festspielproben auf dem Sportfeld

Einige Tage nur trennen Breslau noch vom Beginn des Deutschen Turn- und Sportfestes. Während die Ausschmückung der Stadt von Stunde zu Stunde fortschreitet, herrscht auf dem Sportfeld selbst teilweise noch emsige Arbeit, teilweise aber auch schon festliche Stille. Kein Erd- und Materialhaufen mehr stört den breiten Fluß der Olympia-Straße, die längs der Nordtribüne der Friesenwiese zum Ehrenhof der Schlesierkampfbahn führt und in deren direkter Verlängerung sich der schmucke neue Bau der Turnhalle mit dem repräsentativen Säuleneingang erhebt. Breslaus großzügige Sportanlage ist in das Stadium der letzten Ausschmückung getreten: Fahnenmasten über Fahnenmasten werden angefahren, andere Wagen bringen grüne Girlanden, und auf der Friesenwiese wird der Turm, von dem aus im vergangenen Jahre beim Deutschen Sängerbundesfest der Führer zu den 500 000 deutschen Volksgenossen von nah und fern, von diesseits und jenseits der Grenzen sprach, vollkommen rot verkleidet. An diesem Turm hat nunmehr auch nach der Adolf-Hitler-Straße zu der mächtige vergoldete Hoheitsadler mit seiner Flügelspannweite von drei Meter, von Bildhauer Schindler entworfen, Platz gefunden. Längst grüßt von allen Ecktürmen der Friesenwiese, dem größten Aufmarschfeld des Reiches, das Sinnbild des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen.

Dröhnt auch kein Hammerschlag mehr, kreischt auch keine Säge mehr über das weite Feld, herrscht doch auf einem anderen Gebiet noch fleißigste Arbeit. Schulklasse auf Schulklasse, Mädel und Jungen, strömen in hellen Scharen zum Sportfeld und konzentrieren sich auf die Schlesierkampfbahn: Dr. Niedecken-Gebhard probt wieder wie schon in der ganzen letzten Zeit alltäglich zu dem großen Festspiel, das allabendlich in der Schlesierkampfbahn zur Aufführung kommt. Schutenhüte, Rüschen und Volants beherrschen auf einmal die klare Sachlichkeit des Sportfeldes. Bei der ersten großen Kostümparade mustern Frau Charlotte Brill, die Schöpferin der Kostüme, Dr. Niedecken-Gebhard und seine Helfer Gruppe für Gruppe. die auf dem grünen Rasen der Kampfbahn sich einfinden. Vor seinem Kommandowort verstummt für eine Weile das fröhliche Lachen der jungen Mädchen, die sich gegenseitig in ihren Kostümen bewundern und photographieren und mit einem Male von ihrer jugendlichen Schlacksigkeit im graziösen Kostüm etwas verloren haben. Ihre jungen „Kavaliere" können sich im Photographieren selbstverständlich ebenfalls nicht genugtun. Am liebsten würden sie mit ihrer Partnerin in anmutigem Reigen davontanzen. Aber sie müssen vor dem musternden Blick stillstehen, und da gibt es noch manches auszusetzen. Es ist so eine Sache mit den Volants, den langen, unter den weiten Röcken hervorschauenden Höschen . . . sie müssen genau bis zum Knöchel reichen, und auch die großen Strohhüte sollen nicht burschikos auf dem Hinterkopf sitzen, sondern mit einem weiten Schwung in die Stirn fallen. Und die jungen Herren da drüben? Gehört die Falte der Mütze nun auf die rechte oder die linke Seite, und wer von den „Herren" hat noch keine Stege an den Hosen? Regieassistenten notieren schne die notwendigen Aenderungen und Ergänzungen. Dann wird das junge Volk den Friseuren übergeben, die mit angesteckten Locken dem biedermeierlichen Bild die letzte Vollkommenheit geben. Inzwischen sind die ganz Kleinen hereingekommen. Ein entzückendes Bild, wie sie, die Mädchen in langen weißen Kleidchen, die Buben mit langen Beinkleidern, glückselig über ihre Maskerade, über den Rasen stürmen.

Hinter diesem bunten, leuchtenden und lachenden Bild aber steht viel Arbeit. Monatelang haben die Verantwortlichen überlegt und ausgedacht, sind die Kostüme entworfen und angefertigt worden, und wochenlang schon laufen fast Tag für Tag die Proben. Welche Arbeit dabei außerhalb des Blickfeldes der Festspielbesucher geleistet werden muß, besagt die Tatsache, daß nicht weniger als 45 000 Kostümteile zu betreuen, täglich richtig auszugeben, wieder einzuordnen und, wo es nottut, zu waschen und zu plätten sind.

Welch seltsame Welt tut sich hier auf: Auf rein zweckmäßig der Idee des Volkes in Leibesübungen dienendem Gelände ersteht das beschauliche Bild der Biedermeierzeit, das unter den Klängen von Karl Maria von Webers „Aufforderung zum Tanz" sich zu einer der schönsten Tanzszenen entfaltet, wieder zusammenfügt, wieder ausschwärmt und schließlich in einem bunten Strauß zusammenfließt. Kann es da wundernehmen, wenn einem dann noch auf der Straße vierspännig eine Postkutsche begegnet?

Der Wunderbau der Jahrhunderthalle

Ein weiterer Schritt zu ihrer Ausgestaltung

Nachdem bereits zum Deutschen Sängerbundesfest die Jahrhunderthalle in Breslau in ihrer inneren Gestaltung aus ihrem Torsozustand, in dem sie seit ihrer Errichtung im Jahre 1913 verblieben war, befreit worden war, ist nunmehr zum Deutschen Turn- und Sportfest ein weiterer Ausbau zur endgültigen Gestaltung insofern erfolgt, als nicht nur die monumentale Kuppelhalle ihre letzte Ausgestaltung durch einen wundervollen Parkettfußboden erhalten hat, sondern auch die vier Haupteingänge sowie der Wandelgang ausgestaltet worden sind.

Die Jahrhunderthalle ist das monumentale Stein gewordene Denkmal der Befreiungskriege. Dies kommt nicht nur dadurch zum Ausdruck, daß der Haupteingang von einer in Eisenkunstguß hergestellten Plastik des Marschalls Vorwärts geziert ist und in dieser Richtung noch weiter betont werden soll, sondern daß auch im Innern nicht nur in der Kuppelhöhe das Eiserne Kreuz als leuchtendes Symbol in den weiten Raum hineinstrahlt, sondern nun auch die in den übrigen Haupteingängen neu angebrachten Wandleuchter neben dem Hakenkreuz das Eiserne Kreuz aufweisen.

Der Südeingang hat — wie auch die übrigen Eingänge im Osten und Norden — ein vollkommen neues Gesicht erhalten und ist würdig und repräsentativ ausgestaltet worden. Ein Windfang trennt den mit prächtigen Solnhofener Platten getäfelten Eingangsraum von der Wandelhalle. Auch hier ist die dem ganzen Bau entsprechende glatte Linie nunmehr gewahrt und dadurch um so mehr der sparsame Schmuck des Raumes hervorgehoben worden, der oberhalb des Windfangs in einem in Mosaikarbeit hergestellten Hoheitsadler und auf der entgegengesetzten Seite in einem Hakenkreuz in gleicher Technik besteht. Außerdem läuft, ebenfalls in Mosaikarbeit, ein Wort des Führers vom 1. Mai 1935 als Spruchband um den ganzen Raum. Der dem Haupteingang gegenüberliegende Osteingang hinter der Orgeltribüne ist der Weltkriegszeit gewidmet. Als Mosaikschmuck trägt er den Kaiseradler und das Eiserne Kreuz sowie — wiederum als Spruchband — eine markante Stelle aus dem Testament Hindenburgs. Der Nordeingang entspricht auch in seiner Ausgestaltung wieder dem Südeingang: Auch er ist mit Solnhofener Platten ausgerüstet worden und als Gegenstück zum Südeingang der friderizianischen Zeit vorbehalten, symbolisiert durch einen friderizianischen Adler und durch den Orden pour le mérite. Schließlich hat auch hier eine dem Charakter des ganzen Baues entsprechende Stelle aus dem Testament Friedrichs des Großen Platz gefunden. Die Mosaikarbeiten gehen auf Entwürfe von Professor Helm von der Breslauer Meisterschule des deutschen Handwerks zurück, der in der Gestaltung der drei Adlerformen dem jeweiligen Zeitgeist Rechnung getragen hat. Während der friderizianische Adler das aufwärtsfliegende Preußen versinnbildlicht, ist der Adler der Weltkriegszeit von wehrhaft gespreizter Form und der Hoheitsadler des Dritten Reiches von einer kraftvoll schützenden Geschlossenheit. Ausgeführt wurden die Mosaikarbeiten von Schülern der Breslauer Meisterschule. Auch das akustische Problem der Jahrhunderthalle ist jetzt einwandfrei gelöst, und das gesprochene Wort sowie Gesang und der Klang der Instrumente sind bis in die letzten Reihen hinauf gut hörbar.

Die Presse besichtigt die Kampfstätten des Turnfestes.

Auf Einladung des Reichspropagandaamtes Schlesien besuchten am Dienstag die Hauptschriftleiter der schlesischen Presse, zu denen sich auch schon viele Schriftleiter aus den benachbarten Gauen gesellten, die Stätten, an denen in der kommenden Woche die in ihrem Ausmaß noch nicht zu übersehenden großen Veranstaltungen des Deutschen Turn- und Sportfestes Breslau 1938 sich abspielen werden. U. a. wurde auch die erste Deutsche Sportausstellung besucht, die am heutigen Mittwoch durch den Reichssportführer eröffnet wurde. Am Dienstag ist auch das Preisgericht zusammengetreten und hat über das Ergebnis des mit der Sportausstellung verbundenen Kunstwettbewerbs entschieden, der als Vorentscheid für die deutsche Abteilung des Olympischen Kunstwettbewerbs 1940 gilt.

Film-Sondervorführungen während des Turnfestes

Mit Rücksicht auf den zu erwartenden starken Besuch aus volks- und auslandsdeutschen Kreisen werden von der Gaufilmstelle während des Deutschen Turn- und Sportfestes vom 25. bis 31. Juli jeden Abend volkspolitisch wertvolle Filme wie der Führerbesuch in Italien, Mussolini in Deutschland, „Gebt mir vier Jahre Zeit" und der Film „Flieger, Funker, Kanoniere" im Großen Börsensaal vorgeführt.

Deutsches Turn- u. Sportfest Breslau 1938 vom 23. bis 31. Juli

Deutsches Turn- und Sportfest Breslau 1938

Hermann-Göring-Sportfeld
Tageskarten 28. und 29. 7. je RM 1.50
Tageskarten 30. 7. RM 2.—. Jugendliche die Hälfte
Zusatzkarten für Sitzplätze für die verschiedenen Kampfstätten von RM 1.50 bis 5.—
Schlußfeier Friesenwiese
31. 7.: Eintrittskarten vergriffen

Schlesierkampfbahn
(Tageskarte nicht erforderlich)
Festspiel
„Deutsches Volk in Leibesübungen"
9000 Mitwirkende
ab 23. 7., täglich 21,30 Uhr, Zutritt ab 20 Uhr
Eintrittspreis von RM 1.— bis 4.—

Jahrhunderthalle (Tageskarte nicht erforderl.)
Festaufführung **„Feier und Spiel"**
Vorführungen der Schulen Loges und Grauerholz 24. 7. u. 27. 7., 21 Uhr, 29. 7., 21.30 Uhr u. 30. 7. 21 Uhr • Eintrittspreis RM 1.20 bis RM 4.—
9. Symphonie von Ludwig van Beethoven: 26. 7., 20.30 Uhr. Eintrittspreis RM 1.20 bis 4.— (Die für den 25. 7. vorgesehene Aufführung fällt aus. Bereits gelöste Karten werden bei der Vorverkaufsstelle für den 26. 7. umgetauscht.)
Abend des Deutschen Volkstums
28. 7., 21 Uhr. Eintrittspreis RM 1,20 bis 4.—

Schloßplatz
Schlesische Feierstunde
24. 7., 11 Uhr. Eintrittspreis RM 0.60 bis 1.80
Appell der Auslandsdeutschen
29. 7., 22 Uhr. Eintrittspreis RM 1.— bis 4.—
Wehrmacht-Großkonzert
30. 7., 21.15 Uhr. Eintrittspreis RM 1.— bis 6.—
Vorbeimarsch des Festzuges
31. 7.: Eintrittskarten vergriffen

Vorverkaufsstellen: Dresdner Bank, Deutsche Bank, N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", Stadtbank und Verkehrsverein, Breslau

* **[Polizeistunde in Brockau während des Turn- und Sportfestes 1938.]** Der Herr Amtsvorsteher als Ortspolizeibehörde in Brockau hat die Polizeistunde in Gast- und Schankwirtschaften für Brockau vom 23. Juli bis einschließlich 29. Juli d. Js. bis 4 Uhr verlängert und diese für den 30. und 31. Juli, sowie für den 1. August aufgehoben. Damit ist hinsichtlich der Polizeistunde während des Turn- und Sportfestes für Brockau die gleiche Regelung getroffen, wie für Breslau.

* **[Die Sommerferien]** an den hiesigen Schulen, die anläßlich des Deutschen Turn- und Sportfestes 1938 in Breslau um fast vier Wochen später, wie sonst üblich, verlegt wurden, haben am gestrigen Mittwoch, den 20. Juli begonnen und dauern bis Montag, den 29. August.

* **[Eltern, achtet auf Eure Kinder!]** Verschiedentlich sind in letzter Zeit Klagen über Beschädigungen von Kraftfahrzeugen durch Kinder laut geworden. Auf den Dorfstraßen und auch außerhalb der Dörfer sind wiederholt Steine gegen vorüberfahrende Autos geworfen worden, wobei die Scheiben zu Bruch gingen, und es nur besonders glücklichen Umständen zu verdanken war, daß größeres Unglück vermieden wurde. Es ist ferner die Wahrnehmung gemacht worden, daß Kinder durch verbotswidriges Verweilen und Spielen auf Fahrbahnen der Dorfstraßen bei dem heutigen Schnellverkehr der Kraftfahrzeuge sich und andere erheblich gefährden. Eltern, sagt Euren Kindern, daß sie durch ihr Verhalten auf der Landstraße nicht nur Gefahren für sich, sondern auch für die Kraftfahrzeuge, deren Führer und Insassen, heraufbeschwören. Für Beschädigungen, welche an Kraftwagen ausgeführt werden, sind Eltern oder Erziehungsberechtigte haftbar.

* **[Die Kammerlichtspiele Brockau]** zeigen den Ufa-Film „Gewitterflug zu Claudia" nach dem Roman von Karl Unselt. Die Luftlinie Berlin—Amsterdam—London ist der gegenwartsnahe Hintergrund des Films. Echte und sich trotz aller auftretenden Mißverstände bewährende Kameradschaft, eine reine, große und alle Intrigen überwindende Liebe sowie ein allen Gefahren trotzendes männliches Draufgängertum sind die Grundmotive. Der Versuch, englische Devisen in einem deutschen Verkehrsflugzeug ins Ausland zu schmuggeln, geben den Anstoß, einen großen Spionagefall seiner Aufklärung zuzuführen.

Nur Schwesternschülerinnen zur NS.-Schwesternschaft. Hauptamtsleiter Hilgenfeldt hat im Einvernehmen mit dem Reichsärzteführer Dr. Wagner angeordnet, daß die NS.-Schwesternschaft ab 1. Oktober d. J. für den Zugang von Vollschwestern gesperrt ist. Eine Ausnahme bilden hierbei die Gaubereiche der deutschen Ostmark. Damit erfolgt in Zukunft die Ergänzung des Mitgliederstandes ausschließlich aus den Schwesternschülerinnen, die in den Einrichtungen der NS.-Schwesternschaft ausgebildet worden sind, d. h. aus jungen Kräften, die aus der Schulung der genannten Schwesternorganisation hervorgegangen sind und bisher in keinem anderen Verband als Vollschwestern bereits geführt wurden.

Erleichterung des Fahrradverkehrs nach der Ostmark. Mit Wirkung vom 10. Juli ist eine weitere Erleichterung im Reiseverkehr mit Oesterreich eingetreten: von Reisenden mitgeführte Fahrräder bleiben künftig beim Eingang nach Oesterreich von einer Sicherheitsleistung für den Zoll befreit, wenn es sich nicht um eine Einbringung für die Dauer handelt. Zugleich entfällt auch die Erhebung der Abfertigungsgebühr für Fahrräder, die außerhalb der Amtsstunden die Grenze überschreiten.

Gemeinden sammeln Briefmarken. Unter der Parole „Kampf dem Verderb" wird in mehreren Großstädten augenblicklich die Möglichkeit der Verwertung der auf den Posteingängen befindlichen Briefmarken geprüft. Während bisher fast überall den Beamten und Angestellten stillschweigend die Abnahme der Briefmarken gestattet wurde, haben einige Gemeinden die gebrauchten Briefmarken zu einer Einnahmequelle verwertet. Die entwerteten Briefmarken werden ausgeschnitten und an Sammlervereine oder Briefmarkenhandlungen für etwa 40 Mark je Zentner verkauft. Der „Gemeindetag" hebt noch das Beispiel einer Großstadt hervor, die die Briefumschläge besonders daraufhin durchsehen läßt, ob sich unter den Briefmarken solche befinden, die für Sammelzwecke Bedeutung haben. Diese Marken werden dann einigen sachverständigen städtischen Angestellten vorgelegt, die die geeigneten Marken aussondern und einer Briefmarkensammlung zuführen, die im stadtgeschichtlichen Museum aufbewahrt wird. Alle übrigen Marken werden verkauft.

Halte Deinem Heimatblatt die Treue, lies die

„Brockauer Zeitung"!

Bestellungen werden in der Geschäftsstelle

und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen

Königsempfang im Rathaus

Kranzniederlegung am Denkmal des Unbekannten Soldaten.

Am zweiten Tage des Besuchs des englischen Königspaares in Paris begab sich der König Georg VI., der die Uniform des Feldmarschalls der britischen Armee angelegt hatte, im Kraftwagen nach dem Triumphbogen. Hier begrüßte ihn der englische Botschafter Sir Eric Phipps, und als Vertreter der französischen Regierung Pensionsminister Champetier de Ribes. Der König verneigte sich vor dem Grabmal des Unbekannten Soldaten und legte einen großen Kranz nieder.

Nach der Rückkehr von der Kranzniederlegung fuhr das englische Königspaar, begleitet von dem Präsidenten der Republik, an Bord eines Motorschiffes, das von Flußkanonenbooten der französischen Marine umgeben war, nach der Ile de Cité. An den Uferkais bildeten Truppenabteilungen, Mobile Garde und Republikanische Garde ein dichtes Spalier. In einem weiteren Motorboot hatten Außenminister Bonnet und Außenminister Lord Halifax, die beiden Botschafter, und die Begleitung Platz genommen. In der Nähe des Rathauses begrüßte der Präsident des Pariser Stadtrates, umgeben von den Stadtvätern, die Gäste und geleitete sie in das Hotel de Ville.

Während nur in der Umgebung des Rathauses die Bevölkerung Gelegenheit hatte, über die vierfach gestaffelten Absperrspaliere hinweg von weitem noch die königliche Anfahrt zu sehen, waren die Seinekais selber und alle Brücken vom Quai d'Orsay bis zum Rathaus strengstens abgesperrt. Autobusse und sämtliche Fahrzeuge wurden umgeleitet.

Der Empfang des Königspaares im „Hotel de Ville", dem Rathaus der Stadt Paris, gestaltete sich sehr feierlich. Nachdem der Präsident des Stadtrats, der Präfekt des Seine-Departements und der Polizeipräfekt das Königspaar und den Präsidenten der Republik begrüßt hatten, wurden in dem großen Vestibül die Mitglieder des Stadtrates vorgestellt. Im Rathaus befanden sich bereits die Mitglieder der französischen Regierung, die Präsidenten des Senats und der Kammer.

In feierlichem Zuge, voran Herolde in ihren farbenprächtigen Gewändern, ging es in den großen Festsaal des Rathauses, wo beim Eintritt des Königs und der Königin die englische Nationalhymne und die Marseillaise erklangen.

Nach kurzer Ansprache des Präsidenten des Stadtrates und des Präfekten des Seine-Departements dankte König Georg dem Stadtrat und der Bevölkerung von Paris für den so herzlichen Empfang.

Die Geschenke der Stadt Paris

Bevor das Königspaar sich wieder an Bord des Motorschiffes begab, um in den Quai d'Orsay zurückzukehren, nahm es die von der Stadt Paris dargebrachten Geschenke entgegen, u. a. ein Tischgeschirr in Kristall, ein goldenes Zigarettenetui mit dem Wappen des Königs, ein persönliches Geschenk des Präsidenten des Pariser Stadtrates und für die Prinzessinnen eine Bibliothek mit den besten Werken der alten und modernen französischen Literatur.

Beginn der politischen Besprechungen

In den Mittagsstunden nahmen im Außenministerium die am Rande des Königsbesuches vorgesehenen diplomatischen Besprechungen zwischen dem französischen Ministerpräsidenten Daladier, dem französischen Außenminister Bonnet und dem englischen Außenminister Lord Halifax ihren Anfang. Den Besprechungen wohnten keinerlei Sachverständige bei.

Das Echo der Trinksprüche

Blum will auch England mit Moskau verkuppeln.

Die englischen und französischen Zeitungen berichten ausführlich über den Königsbesuch in Paris. Die englischen Zeitungen betonen mehrfach, daß die Freundschaft Englands und Frankreichs sich gegen niemand richte und jedem offenstehe. So gipfelt nach dem „Daily Telegraph" die Freundschaft der beiden Mächte in dem Wunsch, einen Weg zum Frieden und zum wirtschaftlichen Aufstieg für alle Staaten zu finden. Der marxistische „Daily Herald" erklärt, das Treffen von Paris sei keine Herausforderung anderer, sondern eine Einladung.

Die Pariser Zeitungen feiern unentwegt die „Entente cordiale". Nach der Ansicht der politischen Kreise haben die Trinksprüche die hohe Bedeutung des Königsbesuches noch unterstrichen. Besonders vermerkt wird, daß der König das Wort Demokratie gebraucht habe. „Figaro" überschreibt seinen Aufsatz: „Es gibt keinen Aermelkanal mehr". Der „Petit Parisien" feiert das Bündnis Englands und Frankreichs als Garantie des Friedens, und den Königsbesuch als ein Symbol des Friedens.

Im sozialistischen „Populaire" betätigt sich Léon Blum unter der Maske eines Friedliebenden als Scharfmacher. Nachdem er zunächst von der friedlichen Natur der englisch-französischen Entente gesprochen hat, schreibt er weiter, die ständige Vergrößerung der deutschen Stärke habe zuerst zum französisch-sowjetrussischen Bündnis, dann zur englisch-französischen Entente geführt. Frankreich falle jetzt die Aufgabe zu, England mit der Sowjetunion zu verbünden (!). Er sei davon überzeugt, daß die Annäherung zwischen Paris, Moskau und London genügen würde, um, so sagt Blum hetzerisch, „gewissen gefürchteten Verwicklungen und Machenschaften die er nicht besonders kennzeichnen wolle, ein Ende zu bereiten".

Die kommunistische „Humanité" veröffentlicht an der Stelle ihres üblichen Leitartikels lange Auszüge aus der Moskauer „Iswestija", die die britische Außenpolitik als große Gefahr für den Weltfrieden hinstellt.

Die Besprechungen in Paris

Im Anschluß an die politischen Besprechungen, die zwischen dem englischen Außenminister Lord Halifax und dem französischen Ministerpräsidenten sowie dem Außenminister Bonnet stattfanden, wurde nachstehende amtliche Verlautbarung ausgegeben:

„Der Besuch Seiner Majestät des Königs und der Königin von England hat Lord Halifax, Ministerpräsident Daladier und Georges Bonnet Gelegenheit gegeben, die Gesamtheit der internationalen Lage ebenso wie die Fragen zu prüfen, die die beiden Länder besonders interessieren. Im Verlaufe dieser Unterredung, die im Geiste des gegenseitigen Vertrauens stattfand, das die französisch-englischen Beziehungen beherrscht, haben die Minister noch einmal ihren gemeinsamen Willen unterstrichen, ihre Tätigkeit der Befriedung und Versöhnung fortzusetzen und festgestellt, daß die volle Harmonie der Auffassung, die gelegentlich des Londoner Besuches der französischen Minister am 28. und 29. April 1938 hergestellt wurde, auch weiterhin bestehen bleibt."

3000 Gefangene vor Sagunt

Neue Opfer der bolschewistischen Tyrannen.

Die nationalspanischen Truppen haben im Westabschnitt der Sagunt-Front mehrere bedeutsame Stellungen der Bolschewisten erobert und vier Dörfer befreit. Im Verlaufe der Kämpfe wurden den Bolschewisten über 3000 Gefangene sowie zahlreiche Waffen und Munitionsvorräte weggenommen. Die Luftwaffe, der es dieser Tage gelungen war, innerhalb von 24 Stunden 18 rote Flugzeuge abzuschießen, hat abermals vier bolschewistische Flugzeuge vernichtet. In der Provinz Barcelona wurden Kriegsmaterialfabriken und ein Kraftwerk erfolgreich bombardiert.

Nach den Aussagen rotspanischer Ueberläufer sind mehrere Regimenter, die in der Schlacht bei Mora-Rubielos zu den Nationaltruppen überlaufen wollten, wegen „revolutionärer Unzuverlässigkeit" aufgelöst worden. Die Mannschaften wurden strafweise auf die „Disziplinarbrigaden" verteilt. Im Rücken der bolschewistischen Front werden nach Aussagen der Ueberläufer dauernd neue Schützengräben ausgehoben, wobei die Zivilisten zu den Schanzarbeiten gezwungen werden. Die Aufsicht bei diesen Arbeiten führen „zuverlässige" Elemente, die dabei von Peitschen und Revolvern reichlich Gebrauch machen.

In Valencia wurden über 50 Personen, darunter 20 Beamte, verhaftet, weil sie an von den bolschewistischen Machthabern angesetzten Demonstrationen nicht teilgenommen hatten. In Barcelona wurden aus demselben Grunde 13 Personen erschossen.

Wie man weiter erfährt, ist infolge des Mangels an Arbeitskräften in Sowjetspanien und der Zerstörung der Felder, insbesondere der Reisfelder, eine Gefährdung der Nahrungsmittelversorgung eingetreten, die sich vor allem in Madrid und an der Levante-Front erheblich bemerkbar macht.

Teure Umbauten

Kostenanschläge der britischen Admiralität erheblich überschritten.

In einem Bericht des Londoner Ausschusses zur Prüfung der öffentlichen Ausgaben wird festgestellt, daß die von der Admiralität ursprünglich festgesetzten Kostenanschläge für den Umbau von Handelsschiffen weit überschritten worden sind. So hätten sich die Kosten für den Umbau des Dampfers „Majestic", der als Rekrutenübungsschiff Verwendung finden soll, von 150 000 auf 472 000 Pfund erhöht. Für den Umbau des Dampfers „Vulcan" seien 7000 Pfund vorgesehen, aber 31 700 Pfund verbraucht worden.

In dem Bericht wird weiter festgestellt, daß der Ausbau von acht Schattenfabriken die Summe von 6 Millionen Pfund (73 Mill. RM.) erfordere.

Schlachtfest Freitag, den 22. 7. ab 18 Uhr Wellwurst **Kanonen-Ecke** Jeden Sonnabend u. Sonntag Eisbeine **Schlachtfest**

Kammerlichtspiele Brockau

Ab Donnerstag, den 21. Juli bis Montag, den 25. Juli

Willy Fritsch, Jutta Freybe, Olga Tschechowa
Maria Koppenhöfer, Hans Leibelt in

„Gewitterflug zu Claudia"

Dieser Film ist ein fesselndes kriminelles Abenteuer, in dem Fliegerkameradschaft und die große Liebe zweier Menschen über alle Gefahren und verbrecherischen Anschläge triumphieren.
Als Beiprogramm: „Menschen hinter Maschinen"
Ein Kulturfilm der deutschen Reichsbahn
und Ufa-Wochenschau
Sonntag 2¼ Uhr Jugendvorstellung

Brockauer Vereinsanzeigen.

Reichsbahn-Turn- und Sportverein „Schlesien" Brockau E. V. Aus Anlaß der Eröffnung des Deutschen Turn- und Sportfestes 1938 in Breslau findet am Sonntag, den 24. Juli auf dem Schloßplatze in Breslau die „Schlesische Feierstunde" statt, an der u. a. der Reichssportführer von Tschammer und Osten und der Gauleiter Wagner sprechen werden. Die Mitglieder unseres Vereins haben, soweit sie dienstlich nicht verhindert sind, am Sonntag, den 24. Juli, um 8 Uhr auf der Breslauer Straße am Kaisergraben in Turnkleidung zum gemeinsamen Marsch nach Breslau anzutreten. Kleidung für Männer und Jugendliche: Kurze weiße Hose, Turnhemd ohne Aermel mit Vereins- und Reichsbundabzeichen, Turnschuhe. Kleidung für Frauen: Weißes Tanzkleid oder blauer Rock und weiße Bluse. Wir erwarten von allen in Frage kommenden Mitgliedern, daß sie sich restlos an dem Aufmarsch beteiligen.

Werbt für Eure Zeitung!

Zerstört
ist die herrliche Ferienreise, wenn Sie durch Luft- und Kostwechsel unter Darmträgheit zu leiden haben. Dr. Burchard's Blut- und Darmreinigungs-Perlen, in praktischer Reisepackung, werden Ihnen gute Dienste leisten. 50 Stck. 85 Pfg., 120 Stck. 1,80. Fachdrogerie Konczak.

Bei Herzleiden Nervenschwäche Schlaflosigkeit
nimm: SÜKA-NERVENKRAFT-ELIXIR
Drog. Duvigneau, Breslauer Str. 9

Inserieren bringt Gewinn!

Familien-Drucksachen aller Art
fertigt schnellstens an
Dodeck's Erben

Achtung!
Ausschmückung für das
Deutsche Turn- und Sportfest!
Dauergirlanden
(Tannengrün und Bastgirlanden)
in Ketten von 4 und 5 Metern
Willkommen-Transparente
Fähnchen zu haben bei
E. Dodecks Erben, Bahnhofstr. 12

Plötzlich und unerwartet hat der liebe Gott heute früh unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Groß- u. Urgroßmutter, Tante u. Schwägerin

Frau Antonie Klerner
geb. Klinner

kurz vor ihrem 78. Geburtstag zu sich genommen.

Brockau, den 19. Juli 1938.
Wehrmannstraße 6a.

In stillem Schmerz
Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 22. Juli, nachmittags 2 Uhr von der Friedhofshalle aus statt.